

Wohnhaus mit Heu- und Schweinegestall Blatten VS, 1568

... der Weg zum Museumsgebäude



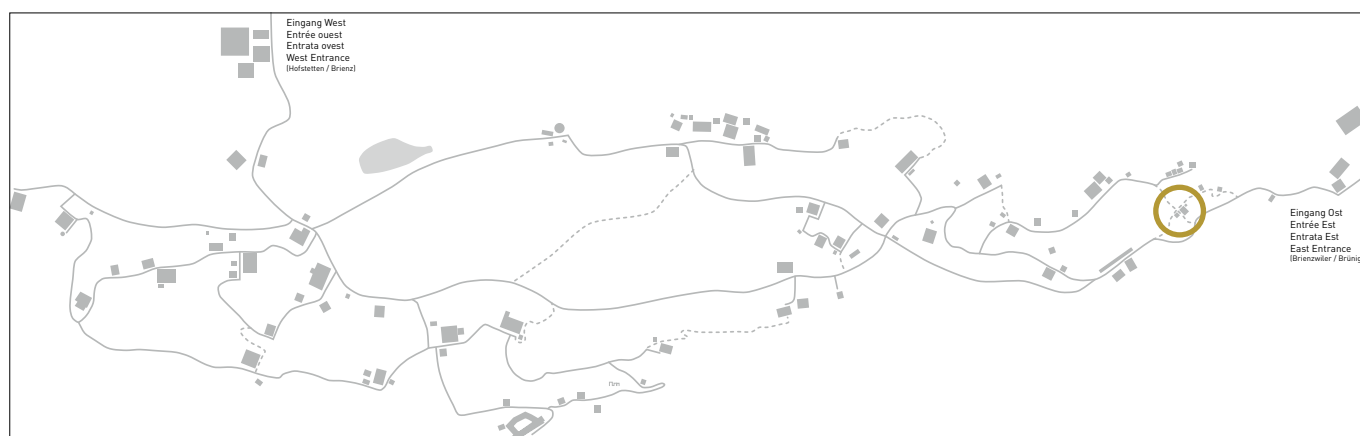


Wohnhaus mit Heu- und Schweinestall Blatten VS, 1568

Kantonskürzel	VS	
Postleitzahl Gemeinde	3919	
Ort	Blatten	
Flur	Dorf	
Strasse Hausnummer	früher bei der Kirche/zimm Trog, heute Kirchweg	
Koordinaten (LV95)	2'629'287, 1'141'091	
Höhenlage	1540 Meter über Meer	
Hausbezeichnung	1111 Wohnhaus:	Haus Ebener, Troghuis, Wirtjosisch Huis
Datierung	1111 Wohnhaus:	1568 (Bauinschrift)
	1112 Heustall:	1890 (Bauinschrift), 19. Jahrhundert
	1113 Schweinestall:	um 1900
Letzte Besitzer	Josef Ebener Junior	
Abbau – Eröffnung FLM	1984 – 1987	

Autorin (Monat/Jahr)

Dominique Plüss (12/2022)



2 Freilichtmuseum der Schweiz, Gebäudegruppe aus Blatten: Die Gebäude stehen heute in der Geländekammer Wallis. Lageplanskizze 2022.

← **1** Siegfriedkarte Erstaussgabe, Ausschnitt zum Lötschental: Das Dorf Blatten befindet sich auf der Nordseite, der Sonnenseite des Tals. Kartenblatt 492 (Kippel), Jahr 1884.

Umschlag vorne Freilichtmuseum der Schweiz, Gebäudegruppe aus Blatten: Die Gebäude aus dem 16. und 19. Jahrhundert wurden 1987 auf dem Ballenberg eröffnet. Blick nach Nordosten. Aufnahme 2013.

Umschlag hinten Blatten, bei der Kirche/zimm Trog: Das Wohnhaus Ebener mit Heu- und Schweinestall am alten Standort. Blick nach Nordosten. Aufnahme 1982.

Das Gebäude am ehemaligen Standort

Herkunftsort

Die Gebäudegruppe stammt aus Blatten im deutschsprachigen Gebiet des Oberwallis. Auf 1540 Meter über Meer gelegen, bildet Blatten die höchste Gemeinde im Lötschental. Mehrere Wüstungen – darunter Grryn, Bellwald und Kühmatt – belegen, dass vor der Entstehung des Haufendorfes Blatten einzelne Weilersiedlungen und Stalldörfer existiert haben, die bereits dauerhaft besiedelt waren. Die drei Weiler Ried, Weissenried und Eisten sind noch immer bewohnt [Bellwald/Kalbermatten 2002, 8]. 1433 wird Blatten in den Schriftquellen als «uffen der Blattun» erstmals urkundlich erwähnt. Der Name bezieht sich auf die durch den Gletscher glatt geschliffenen Felsen, auf denen das Dorf errichtet worden ist [ISOS 1996, 9].

Das Lötschental erstreckt sich auf einer Länge von über 27 Kilometer und reicht von der Lötschenlücke auf 3178 Meter über Meer bis hinab zum Talausgang bei Steg/Gampel auf 630 Meter über Meer. Das Tal wird von der Lonza durchflossen. An den sonnigen Südhängen befinden sich die Siedlungs-

flächen der Gemeinden Ferden, Kippel, Wiler und Blatten sowie deren Ackerland und Kuhalpen. An den schattigen Nordhängen erstrecken sich Wälder, Weiden und Schafalpen. Das untere Tal Drittel ist von einer steilen Schlucht zerfurcht und bietet nur wenig geeignete Siedlungsfläche. Dort liegen die Orte Fiischtrtellä, Goppenstein und Mittal [Bellwald 2004; Bellwald 2009].

Eine Begehung des Lötschenpasses ist aufgrund archäologischer Funde bereits für die prähistorischen Zeiten anzunehmen. Eine dauerhafte Besiedlung des Tals erfolgte spätestens in der Römerzeit. Im Spätmittelalter, im 13. und 14. Jahrhundert, übte das Adelsgeschlecht der Herren vom Turn die Herrschaft im Lötschental aus. Die Stammburg der Familie lag bei Niedergesteln, östlich des Talausgangs. Die Kastlanei Niedergesteln und somit auch das Lötschental wurden mit dem Untergang derer vom Turn 1375 Untertanengebiet der fünf oberen Walliser Zenden Goms, Brig, Visp, Raron und Leuk. In den Jahrzehnten zwischen 1527 und 1786 kauften sich die Talbe-



3 Blatten: Dorfansicht von Osten. Aufnahmestandort ist die Brücke über die Lonza am östlichen Dorfausgang. Im Hintergrund sind die Rothhörner sichtbar. Vom Haus Ebener ist nur der Dachfirst zu sehen, welcher, etwas über den First des davorstehenden Hauses hinausragend, direkt unter der Kirchenuhr liegt. Das Wohnhaus, die Heuställe und der Schweinestall standen mitten im Dorfzentrum, von weiteren und sehr dicht stehenden Häusern und Ökonomiegebäuden umgeben. Postkarte vor 1930.



4 Lötschental: Blick ins Tal Richtung Nordosten. Im Bild hauptsächlich links der Lonza sind die Dörfer, Weidflächen und Alpen sichtbar. Im Vordergrund liegt das Dorf Kippel, gefolgt von der Ortschaft Wilen. Blatten liegt gegenüber des Bietschorns, weiter hinten im Tal. An den nordwestlich ausgerichteten Hängen liegen ausgedehnte Wälder, Weiden und Schafalpen. Aufnahme 1968.

wohner Schritt für Schritt von den Zehntabgaben los, 1790 schliesslich auch von der Gerichtsbarkeit [Bellwald 2009].

Die Landwirtschaft stellte noch im 19. Jahrhundert die Hauptlebensgrundlage dar, bestehend aus Viehzucht und Alpwirtschaft mit Viehhandel und dem Verkauf von Milchprodukten. Der Ackerbau diente hauptsächlich der Selbstversorgung mit Getreide – vornehmlich Roggen – und später auch Kartoffeln. Das enge Tal und die steilen Flanken machte die jahreszeitliche Wanderung von Menschen und Vieh – in der Kulturwissenschaft auch Transhumanz genannt – und die stufenweise Bewirtschaftung der Güter auf den verschiedenen Höhenstufen notwendig.

Die landwirtschaftlichen Güter erstreckten sich vom Talboden zum Dorf und über die Voralp auf etwa 1300 Meter über Meer bis hinauf zu den Alpweiden auf 2000 Meter über Meer [Bellwald/Kalbermatten 2002, 4]. Auf der Siegfriedkarte von 1884 ist Blatten noch als kleine Siedlung am Kreuzungspunkt mehrerer Wege eingezeichnet. Der Fremdenverkehr hatte, trotz der damals noch fehlenden Talstrasse, bereits eingesetzt. 1868 öffnete im nahen Weiler Ried das erste Hotel des Tales seine Türen. 1908 nahm das Hotel auf der Fafleralp den Betrieb auf. In Blatten eröffneten 1933 die Pension «Breithorn» und 1945 das Hotel «Edelweiss» [ISOS 1996, 9]. Zunächst kamen die touristischen Gäste nur in der Sommersaison und ihre Zahl blieb zunächst be-



5 Blatten: Das Wohnhaus Ebener steht direkt östlich an der Kirche von 1877. Nordwestlich davon liegen die beiden Stallscheunen, von der die südliche im Freilichtmuseum wiederaufgebaut wurde. Direkt vor dem Wohnhaus ist der Schweinestall sichtbar, der ebenfalls auf den Ballenberg transloziert wurde. Blick nach Nordwesten. Aufnahme 1983.

scheiden. Erst mit der Eröffnung des Lötschbergtunnels im Jahre 1913 und der Verlängerung der Talstrasse bis Blatten in den Jahren 1950 bis 1956 veränderten sich die sozioökonomischen Verhältnisse in der Gemeinde grundlegend. Die bis dahin vorherrschende Subsistenzwirtschaft wurde allmählich zugunsten günstig eingeführter Güter und der Lohnarbeit in nahegelegenen Industriebetrieben aufgegeben. Der Pendlerverkehr aus dem Tal nahm zu und durch den weiteren Ausbau der Strasse bis zur Fafleralp erhielt der sommerliche Tourismus einen weiteren Aufschwung [Bellwald/Kalbermatten 2002, 4–5]. Hatten 1960 noch 81 Prozent der Blattener von der Landwirtschaft gelebt, waren es dreissig Jahre später nur noch acht Prozent. Das Bauerndorf entwickelte sich zum populären Ausflugsziel, weshalb grosse Parkplatzflächen erschlossen wurden. Trotz des touristischen Zulaufs hat die Einwohnerzahl der Gemeinde zwischen 1950 und 1990 von 362 auf 296 abgenommen [ISOS 1996, 9].

Kirchlich gehörte Blatten ursprünglich zur Pfarrei Kippel. 1865 erhielt die Dorfbevölkerung ein eigenes Rektorat, 1877 bis 1879 errichtete man anstelle der Barockkapelle von 1687 eine kleine Kirche. Seit 1898 ist Blatten eine eigenständige Pfarrei. 1984 wurde die neugotische Landkirche abgebrochen und das dicht an die Kirche anschliessende Wohnhaus von Josef Ebener, auch Haus Ebener genannt, mitsamt zweier Heuställe und einem Schweinestall demontiert. Die Gebäude von Josef Ebener stehen – bis auf einen der beiden Heuställe – seit 1987 im Freilichtmuseum. Anstelle der abgetragenen Bauten wurde 1984 die heutige Pfarrkirche von Blatten erstellt [FLM Objektdokumentation 1111; ISOS 1996, 9].

Lage, Baugruppe und Wirtschaftsweise

Das Dorf Blatten im Lötschenttal

Der Dorfkern von Blatten liegt zwischen dem Fluss Lonza und dem bewaldeten Berghang und ist um zwei Felsrippen herum angelegt. Der Dorfplatz erstreckt sich zwischen den beiden Rippen, ebenso die moderne Zufahrtsstrasse, die heutige Blattenstrasse. Die Kirche von 1984 steht als grösstes Gebäude auf der vorderen Felswulst. Während der hintere Ortsteil östlich der Kirche hauptsächlich von Zweckbauten wie Stadel und kleinen Ställen geprägt ist, befinden sich im vorderen Bereich östlich und westlich der Kirche vorwiegend Wohnhäuser. Am Dorfplatz und entlang der alten Hauptgasse stehen repräsentative Holzbauten. Hausinschriften und Jahreszahlen bezeugen das beträchtliche Alter des Baubestands. Wohn- wie Zweckgebäude wurden als Blockbauten mit flachen Satteldächern realisiert. Die Dachdeckung bestand üblicherweise aus Holzschindeln und/oder Steinplatten. Speicher und Stadel waren als Stützelbauten konstruiert, deren oberer Schwellenkranz auf einer Unterkonstruktion aus Steinplatten, kurzen Holzstützen und einem unteren Schwellenrahmen ruhte [ISOS 1996, 9–10].

Der historische Dorfkern ist heute umschlossen von jüngeren Bauten und Parkplätzen. Die Siedlung hat sich seit den 1950er Jahren stark ausgedehnt. In jüngerer Zeit besann man sich wieder auf die historischen Bauten im Dorfzentrum und bemüht sich seitdem um deren Erhaltung und Wohnnutzung [Bellwald/Kalbermatten 2002, 5; ISOS 1996, 4–8].

Die Walliser Dorflandschaft ist geprägt von der Getrenntbauweise, bei der die Wohn- und die Nutzbauten jeweils separat errichtet wurden. Haufendörfer wie Blatten setzen sich aus einer Vielzahl an Einzelbauten der unterschiedlichen Gebäudetypen zusammen. Die Wohnhäuser, Stallscheunen, Schweineställe, Remisen, Stadel und Speicher stehen in der Regel dicht gedrängt beieinander und bilden gemeinsam eine kompakte Dorfstruktur aus. Dabei tendierte man zu einer regelhaften Verteilung der Gebäudetypen im Ort. Die Wohnhäuser konzentrierten sich in der Regel im Ortskern, um im direkten Umfeld der Siedlung möglichst viele landwirtschaftlich nutzbare Flächen zu behalten. Zudem waren die vor Lawinen und anderen Naturgewalten geschützten Siedlungsplätze in der rauen Berggegend rar gesät und mussten mit Bedacht gewählt werden. Stallscheunen, Speicher und Stadel fügten sich teils in vorhandene Freiräume zwischen den Wohnhäusern ein oder wurden einzeln oder in Gruppen am Dorfeingang platziert, nahe der Feldwege, die ins Dorf führten. Die auf den Ballenberg überführte Gebäudegruppe aus Blatten besteht aus einem Wohnhaus mit separater Stallscheune und einem Schweinestall. Einst war sie Teil des dichten Dorfgefüges von Blatten, das auf der Grundlage der topografischen Gegebenheiten und wirtschaftlichen Erfordernisse entstanden ist [Anderegg et al. 2011, 262; Bellwald/Kalbermatten 2002, 31].

Die Gebäudegruppe Ebener im Dorf Blatten

Ob das Wohnhaus, wie es mündlich überliefert ist, aus der aufgegebenen Siedlung Grryn im 17. oder 18. Jahrhundert nach Blatten versetzt wurde, kann wegen der fehlenden Quellen nicht abschliessend gesagt werden. Auf dem Frontstein des Giltsteinofens, welcher sich in Bruchstücken noch 1984 im Haus Ebener befunden hat, war die Jahreszahl 1663 eingraviert. Möglicherweise wurde mit der alten Inschrift das Jahr der Translozierung dokumentiert und der Ofen zu einem späteren Zeitpunkt ersetzt [Bellwald/Kalbermatten 2002, 14, 21–22]. Das Haus Ebener stand zuletzt im Ortskern von Blatten, unmittelbar östlich der neugotischen Kirche von 1877. Es darf angenommen werden, dass das Wohnhaus zusammen mit wohl wechselnden Ökonomiebauten wenigstens ein oder zwei Jahrhunderte im Zentrum des Haufendorfes gestanden hatte, bevor die Gebäudegruppe 1984 dem Neubau der Kirche weichen musste.

Der Dorfteil östlich der Kirche, in dem das Haus Ebener mit seinen Nebengebäuden stand, wurde *zimm Trog*, beim Brunnen genannt. Die Bezeichnung bezog sich auf den Holzbrunnen, der sich wohl seit der ersten Wasserversorgung des Gemeinwesens im 18. Jahrhundert südlich vor dem Wohnhaus Ebener befunden hatte [Bellwald/Kalbermatten 2002, 14]. Das Wohnhaus wurde am Hang angelegt. Der First verlief quer dazu. Das Gebäude befand sich südlich der alten Hauptgasse, der heutigen Blattenstrasse, und war gegenüber der Südfassade der Kirche zurückversetzt. Zum Wohnhaus gehörten zwei Stall-

scheunen. Davon lag eine etwa zwei Meter westlich des Wohnhauses, wobei der giebelseitige Dachüberstand über die Traufe des Wohnhauses ragte. Die andere Stallscheune lag vom Wohnhaus abgerückt in nordwestlicher Richtung. Auf der Südseite befand sich direkt vor dem Wohnhaus der Schweinestall [d'Andrea/Diethelm 1987/88a].

Üblicherweise wurden die Häuser nach ihren Hausbewohnern und deren Eigenheiten benannt. Das Haus Ebener war der Dorfgemeinschaft als *ds Huis zimm Trog* oder kurz *ds Troghuis*, als Haus zum Brunnen bekannt. Da die vorletzte Generation der Bewohnerinnen und Bewohner einen kleinen Ausschank betrieben haben, wurde das Haus Ebener auch als «ds Wirtjoosisch Huis» bezeichnet. Ökonomiebauten hatten in der Regel keinen eigenen Hausnamen, allenfalls wurde die Stallscheune wie in diesem Fall mundartlich als «ds Wirtjoosisch Schirr» und «Schtall» tituiert [Bellwald/Kalbermatten 2002, 14–15, 24, 31].

Wirtschaftsweise im Lötschental

Durch die abgeschiedene Lage und die spärlichen Verbindungen mit der Aussenwelt wurde im Wallis bis Ende des 19. Jahrhunderts und im Lötschental sogar bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts vornehmlich Subsistenzwirtschaft betrieben. Die wenigen Güter, die eingeführt werden mussten – vor allem Salz und Eisen – wurden meist gegen Käse aus eigener Produktion getauscht. Alles andere erwirtschaftete die Bevölkerung auf den eigenen Liegenschaften. So wurden selbst kleinste Äcker bestellt, um Kartoffeln oder Roggen und Gerste anzubauen. Aufgrund der geringen Niederschlagsmengen in den inneralpinen Bergtälern stellte die Bewässerung der Äcker die Talbewohner seit jeher vor grosse Herausforderungen. Man behalf sich mit aufwendig hergestellten, teilweise kilometerlangen Wasserleitungssystemen, den Bissen oder Suonen. Die spärlichen Erträge des Kulturlandes wurden nur selten exportiert und deckten hauptsächlich den Eigenbedarf [Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 23–24, 37–38].

Sowohl Grossvieh, also Rinder und Milchkühe, als auch Klein- oder Schmalvieh wie Ziegen, Schafe und Schweine bildeten die Grundlage für Viehzucht und/oder Milchwirtschaft. Im Frühjahr wurde das Grossvieh auf die wenig unterhaltenen Weiden im näheren Dorfumfeld gebracht. Die rentabel zu bewirtschaftenden Weiden in Dorfnähe wurden hingegen nicht beweidet, sondern in den warmen Monaten für die Heuernte genutzt. Mitte Mai zog man mit den Tieren auf die Voralpen. Meistens war die gesamte Familie in diesen Teil der jahreszeitlichen Wanderung, der Transhumanz, miteinbezogen. Die Milch wurde traditionell an Ort und Stelle auf der Voralp zu Butter und Käse verarbeitet, die man später ins Dorf brachte. Ab Mitte Juni zog man mit dem Vieh – oft waren es die Herden der gesamten Gemeinde – zur nächsten Höhenstufe, auf die meist oberhalb der Baumgrenze gelegenen Alpweiden. Die Organi-



6 Kummenalp, Lötschenttal: Frauen bei der Handarbeit auf der Alp. Aufnahme 1910.

sation der Alpwirtschaft konnte genossenschaftlich oder wie in Blatten als Einzelalpung erfolgen, bei der sich jede Familie um ihr eigenes Vieh kümmerte. Meist waren dies nur zwei bis drei Milchkühe, die von der Familie gehütet werden mussten und deren Milch auf der Alp weiterzuverarbeiten war [Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 37–42].

Während die Tiere bis im September auf den Alpen blieben und vor dem Eintreffen im Tal nochmals eine Zeit im *Maiensäss* auf der Voralp verweilten, besorgte die Familie die Heuernte im Tal und auf den Voralpen. Weil man die Futtermittel auf mehrere Heuställe im Dorf sowie an verschiedenen Orten im näheren und weiteren Dorfumfeld verteilen musste, wanderten die Tiere im Winter von Gebäude zu Gebäude. Aufgrund der schlecht ausgebauten Wege war dies einfacher, als das Heu in eine zentrale Stallscheune zu transportieren [Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 37–42]. Heuställe waren die zahlreichsten Wirtschaftsbauten im Lötschenttal. Ihre Anzahl widerspiegelt die grosse Bedeutung der Viehhaltung in der Selbstversorgergesellschaft bis in die 1950er/1960er Jahre. Die Bauernfamilien

besaßen – aufgrund der Realteilung bei Erbschaften – oft Anteile an mehreren Stallscheunen. Diese befanden sich im Dorf, am Dorfrand und im Kulturland und waren auf verschiedene Höhenstufen verteilt. Wurden Heuställe von mehreren Parteien genutzt, unterteilte man die Heuräume durch Bretterwände und nutzte die Ställe in einer vorbestimmten Reihenfolge. Um die Tiere zweimal täglich zu füttern, mussten – je nach Distanz der Weideställe zu den Wohnhäusern – oft lange Fussmärsche in Kauf genommen werden [Anderegg et al. 2011, 154–156, 268–272].

Die Alpwirtschaft wurde im Lötschenttal fast ausschliesslich von Frauen besorgt. Die relativ geringen Distanzen zwischen Dorf und Alp führten dazu, dass die Frauen, nachdem sie das Vieh auf der Alp versorgt hatten, am Morgen ins Dorf zogen. Sie besorgten dort tagsüber den Haushalt und beteiligten sich an Feldarbeit und Heuernte. Am Abend kehrten sie auf die Alp zurück, auf der die grösseren Kinder zum Vieh geschaut hatten. Dort melkten sie das Vieh, kästen und butterten und kümmerten sich um Alphaushalt und Kinder [Anderegg et al. 2011,

325–326]. Die Frauen mit kleinen Kindern blieben auf der Alp und beschäftigten sich, neben dem Besorgen der Alp, mit Stricken, Strohflechten und Nähen [Niederer-Nelken 1982, 28].

Das Kleinvieh, insbesondere Ziegen, dienten während der Sömmerung des Grossviehs als Milchlieferant für die Dorfbewölkerung. Sie wurden meist in grossen Herden, von einem Jungen – dem Geisshirten – tagsüber an Weideplätze im Wald, auf Allmenden oder schlecht zugängliche Orte geführt und am Abend zurück ins Dorf zu ihren Besitzern gebracht. Die Schafe waren über lange Zeit Lieferanten von Wolle, einem der wichtigsten Rohstoffe der Textilverarbeitung, und von Fleisch, das oft zu Trockenfleisch verarbeitet wurde. Neben Brot, Käse und Kartoffeln diente es als Hauptnahrungsmittel. Ziegen und Schafe lebten von der in der Natur verfügbaren Nahrung wie Blättern, Gras, Heu und Tannenzweigen. Die einsetzende Industrialisierung der Textilverarbeitung und das Verbot der Frühjahrsweide in den Wäldern erschwerte zunehmend die traditionelle Kleinviehhaltung, bis diese in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fast gänzlich aus dem Dorfbild und Dorfleben verschwand. Schafe tauchten später allerdings wieder auf, als sich aufgrund der auswärtigen Teilzeitarbeit vieler Landwirte die Anzahl des Grossviehs reduzierte und man den daraus resultierenden Überschuss an Futter durch die Vergrösserung der Schafherden kompensierte [Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 37–44].

Die meisten Bauernfamilien hielten ein bis zwei Schweine, welche ausschliesslich dem Eigenbedarf dienten. Die von Züchtern zugekauften Ferkel wurden ein halbes oder bis zu einem ganzen Jahr gemästet und im Verlauf des Winters vom Störmetzger geschlachtet. Das Fleisch wurde anschliessend auf verschiedene Arten verarbeitet und konserviert. Gefüttert wurden die Schweine mit Resterzeugnissen aus der Milchverarbeitung, der Schotte oder Molke, wie auch mit Abfällen aus der Küche und dem Garten. Das Futter für die Schweine wurde in der Küche zubereitet, weshalb die Schweine in der Nähe der Wohnhäuser gehalten wurden. Der kurze Transportweg war für die Standortwahl ausschlaggebend, die Geruchsemissionen hingegen zweitrangig. Wurden die Kühe den ganzen Winter über nahe des Wohnhauses in einem Stall gehalten, konnten dort in einem abgetrennten Bereich auch die Schweine unterkommen. Waren die Ställe wegen der winterlichen Wanderung der Tiere von Heustall zu Heustall nicht durchgängig vom Grossvieh belegt, kühlten die Ställe zu stark aus und waren für die Schweinehaltung nicht geeignet. In dem Fall wurden die Tiere in einem separaten Bau untergebracht, der nahe beim Wohnhaus stand. Der separate Schweinestall war ein kleiner Blockbau, der häufig aus wiederverwendeten Kanthölzern gezimmert wurde und meist mit einem schindel- und steinplattengedeckten Pultdach abschloss. In den kleinen Gebäuden rückten die Tiere eng zusammen und profitierten von der gegenseitigen Körperwärme. Meist beschränkten sich die Wand-



7 Kummenalp, Lötschental: Die Alpwirtschaft bildete einen wichtigen Bestandteil in der Selbstversorgerwirtschaft im Lötschental. Aufnahme 1940.

öffnungen der Ställe auf eine Einfüllöffnung zum Futtertrog und einen kleinen verschliessbaren Eingang [Anderegg et al. 2011, 189–190, 272–273; Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 42–44].

Die Charakteristika, Bauart und Aufstellung des Stalls nahe am Wohnhaus, finden sich auch am Schweinestall aus Blatten wieder. Mit dem Standort unmittelbar vor der Südostecke des Hauses, konnte der Weg für die Fütterung minimiert werden. Zudem deutet der separate Schweinestall, «dr Schwiischtiija», darauf hin, dass die Heuställe des Bauernbetriebs Ebener im Winter nur temporär von Kühen, Schafen und Ziegen benutzt waren und sie in der übrigen Zeit zur Fütterung in andere Stallscheunen zogen, die ausserhalb des Dorfes lagen.

Durch die Verringerung des Grossviehbestands fiel weniger Molke an und die Haltung von Schweinen verteuerte sich durch den notwendig gewordenen Zukauf von Futtermitteln. Weil auch der Geruch der Tiere in den aufstrebenden Touristenzentren unerwünscht war, verschwanden sie allmählich aus den Ortsbildern [Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 42–44].

Bauernbetrieb der Familie Ebener

Die Familie Ebener führte in Blatten einen typischen bergbäuerlichen Betrieb mit Viehzucht und Milchwirtschaft als Existenzgrundlage sowie Getreide- und Kartoffelanbau zur Selbst-



8 Blatten, Haus Ebener: *di Binda* – der quer zur Firstrichtung, West-Ost laufende Unterzug an der Stubendecke mit Baudatum 1568 und eingekerbter Rosette. Aufnahme 1983.

versorgung. Innerhalb der örtlichen Verhältnisse galt der Betrieb – gemäss mündlicher Überlieferung – als Betrieb mittlerer Grösse, im überregionalen Vergleich war er jedoch ein Kleinstbetrieb [Bellwald/Kalbermatten 2002, 24]. Die meisten Haushaltungen besaßen üblicherweise zwei bis vier Kühe, einige Schafe und Ziegen und ein Schwein [Anderegg et al. 2011, 154]. Zum Bauernbetrieb Ebener gehörten laut Kauf- und Tauschverträgen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts auch *Plätze*, also Heuwiesen, Weiden und Äcker, sowie zwei Stallscheunen nahe beim Haus und Besitzanteile an drei Speichern im Dorf [Bellwald/Kalbermatten 2002, Anhang]. Aufgrund von Hausinschriften konnte eine Alphütte auf der Fafleralp, welche von Johannes Rubin, dem Grossvater mütterlicherseits von Josef Ebener Junior, 1884 erbaut worden war, dem Besitz der Familie zugeordnet werden [Bellwald/Kalbermatten 2002, 24]. Unerforscht ist, welche weiteren Anteile an Wiesen, Weiden und Äckern auf verschiedenen Höhenstufen, an Stallscheunen, Speichern und Stadeln beziehungsweise Garbenscheunen sowie an Alpgebäuden bestanden. Auch über die genaue Anzahl und Art der Tiere, welche die Familie Ebener hielt, ist nichts bekannt. Eine der beiden Stallscheunen wurde auch Rossstall genannt, hier kam vielleicht ein Maultier als Lastentier unter-



9 Freilichtmuseum der Schweiz, Wohnhaus aus Blatten: Firstbalken mit eingeschnitztem Baudatum 1568. Aufnahme 1997.

Aufgrund der im Tal üblichen Wirtschaftsweise und des im Wallis praktizierten Erbrechtes der Realteilung kann davon ausgegangen werden, dass die Familie Ebner noch weitere Anteile an Land und Gebäuden auf verschiedenen Höhenstufen besessen hat.

Als Zusatzverdienst führte die Familie von Josef Ebener Senior (1845–1905) um 1900 im Wohnhaus einen kleinen Gemischtwarenladen, wo nebst dem Verkauf von Lebensmitteln und Verbrauchsmaterial, wie Polenta, Korn, Kaffeezusatz, Reis, Leinen und Nägeln, inoffiziell auch Wein und Schnaps ausgeschenkt wurde. Deshalb wurde Josef Ebener Senior auch der Wirt genannt. Die Bezeichnung ging später auf seinen Sohn Wirt Josin und auch auf das Haus *ds Wirtjosisch Huis* über [Bellwald/Kalbermatten 2002, 24].

Baugeschichte

1111 Wohnhaus

Die am Unterzug der Decke in der Wohnstube und an der Firstpfette eingekerbte Jahreszahl 1568 dokumentiert das Baujahr des Wohnhauses. In einem Untersuchungsbericht zum Haus Ebener wird auf eine Dendroanalyse, also eine Altersbestimmung der Bauhölzer anhand der gemessenen Breite der jährlichen Zuwachsringe, verwiesen [Bellwald/Kalbermatten 2002, 34]. Dem Bericht zufolge wurde sämtliches Holz der Hauptkonstruktion 1567 gefällt. Dieses Datum stimmt mit der Bauinschrift überein. Am Frontstein des Giltsteinofens, der in Fragmenten in der Wand zwischen Küche und Wohnstube ein-



10 Blatten, Haus Ebener: Der Frontstein des Giltsteinofens, datiert 1663, war in die Wand zwischen Stube und Küche eingemauert. Aufnahme auf der Stubenseite. Blick Richtung Norden. Aufnahme 1983.

gelassen war, war die jüngere Jahreszahl 1663 zu lesen. Der Frontstein wurde nicht in das Freilichtmuseum transloziert, sein Verbleib ist unbekannt. Aufgrund fehlender Quellen ist nicht gesichert, ob das Haus 1568 bereits an seinem letzten Standort im Dorfkern vorn Blatten errichtet wurde, oder ob es, wie mündlich überliefert, erst zu einem späteren Zeitpunkt, eventuell 1663 von der aufgegebenen Siedlung Grryn dorthin versetzt worden ist [Bellwald/Kalbermatten 2002, 3, 20–21].

Das Gebäude erschien in seiner Bauart beinahe zweigeteilt. Die beiden Gebäudeteile – das Vorderhaus mit Stube und Kammer und das Hinterhaus mit Küche und Vorratsraum – waren nur durch einzelne durchgehende Kanthölzer der Wandkonstruktion im Boden- und Deckenbereich sowie ein gemeinsames Dach verbunden. Möglicherweise ist das in seiner Bauweise einfacher gestaltete «Hinderhuis» als Ersatz eines Vorgängerbau an derselben Stelle zu lesen [d'Andrea/Diethelm 1987/88a].

Die Erschliessung des Wohnhauses hat im Laufe der Zeit Veränderungen erfahren. Ein innenliegender Aufgang mittels Leitertreppe von der Stube in die Kammer wurde vermutlich nachträglich eingebaut, um den beschwerlichen äusseren Kammerzugang über die Laube zu umgehen [Bellwald/Kalbermatten 2002, 18]. Die Lauben sowie deren Erschliessung scheinen im Laufe der Zeit unterschiedlich ergänzt worden zu sein. In Bauernhäusern der frühen Neuzeit waren offene Rauchküchen die Regel. Die am Originalstandort vorgefundenen geschwärzten Wände und Dachbalken deuten auf eine solche Nutzung hin. Demnach dürfte die Küche früher bis unter

das Dach offen gewesen sein. Zuletzt wurde der Rauch des Herdfeuers über einen offenen Rauchkamin abgeleitet und man richtete über der Küche eine Vorratskammer ein. Der Abort auf der Ostseite wurde in der Vergangenheit wohl wegen Baufälligkeit ersetzt [Bellwald/Kalbermatten 2002, 22; Anderegg et al. 2011, 568–574].

Inschriften

Unterzug an der Decke der Wohnstube im Erdgeschoss: «1568» mit einer eingeschnitzten Rosette

Firstpfette: «1568»

Frontstein des Ofens, der in Fragmenten am Originalstandort, in die Wand zwischen Stube und Küche eingelassen war:

«HS PS
16 MR 63
VS»

1112 Heustall

Der auf den Ballenberg translozierte Heustall war über dem westlichen Stalleingang mit der Jahreszahl 1890 versehen. Zwischen den Zahlen «8» und «9» war ein Kreuz eingekerbt – ein Motiv, das sich an den meisten Lötchentaler Stalltüren findet. Möglicherweise stammt der Balken mitsamt Inschrift in Zweitverwendung von einem anderen Bau, da die Mantelstiele der beiden Türpfosten am Heustall die Inschrift teilweise überdeckten. Der zweite Heustall neben dem Wohnhaus, der ebenfalls zu den Gütern von Josef Ebener gehörte, wies allerdings am Türsturz die ebenfalls teilweise von den Pfosten verdeckte Jahreszahl 1914 auf [Bellwald/Kalbermatten 2002, 31; d'Andrea/Diethelm 1987/88b].

An einer anderen Stelle im Heustall kam Altholz zur Verwendung, etwa bei den auffallend breiten Kanthölzern und bei einzelnen Rundhölzern am oberen Teil des Gebäudes. Sie stammen wohl von anderen Bauten im Dorf oder auch von einem Vorgängerbau. Die Zweitverwendung von Baumaterial war in alpinen Gegenden durchaus üblich, da Beschaffung, Transport und Bearbeitung von Neumaterial einen grossen Arbeitsaufwand bedeuteten [Bellwald/Kalbermatten 2002, 31; d'Andrea/Diethelm 1987/88b].

Aufgrund der dargelegten Überlegungen kann heute davon ausgegangen werden, dass der Heustall wohl nicht vor 1890, und unter Verwendung von unterschiedlichem Altholz aufgerichtet wurde. Ob die Stall- und Heuraumöffnungen auf der östlichen Giebelseite in der ersten Bauphase oder nachträglich entstanden sind, ist nicht geklärt.

Rundholz-Heuställe finden sich bis in das 14. und 15. Jahrhundert hinein, einzelne Ausläufer bis in die Zeit um 1700. Seit Anfang des 15. Jahrhunderts respektive des 16. Jahrhunderts



11 Freilichtmuseum der Schweiz, Heustall aus Blatten: Inschrift 1890 im Sturzbalken über dem Stalleingang auf der Westseite. Aufnahme 2019.

sind Sägereien fassbar, welche den Kantholzblockbau auch bei Ökonomiebauten vorantrieben. Die frühesten bekannten Kantholz-Heuställe sind in die Mitte des 16. Jahrhunderts datiert [Anderegg et al. 2011, 557–565].

Inschriften

Sturzbalken der ostseitigen Eingangstüre: «18 † 90»

1113 Schweinestall

Der Schweinestall aus Blatten ist nicht datiert. Das Gebäude wurde sorgfältig gezimmert, die Vorstösse sind gleichmässig abgelängt und die Kanthölzer dicht gefügt. Denkbar ist eine Errichtung am Ende des 19. Jahrhunderts oder im frühen 20. Jahrhundert [d'Andrea/Diethelm 1987/88a]. Für den Bau wurde möglicherweise neues Lärchenholz verwendet. Nach dem Tod der Mutter 1942 hielt Josef Ebener Junior kein Vieh mehr. Sollte er damals auch die Schweinehaltung aufgegeben haben, wurde der kleine Stall bis zur Translozierung auf den Ballenberg über vier Jahrzehnte nicht genutzt und wohl auch nicht unterhalten. Die gesamte Dachkonstruktion war beim Abbau baufällig.

Besitzergeschichte

Die Erbauer und die ältesten Besitzergenerationen des Hauses Ebener sind nicht bekannt. Ab etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts ist die Familie Ebener als Eigentümerin des Hauses bei der Kirche belegt. In zwei Vertragsschriften von 1854 und 1860 aus dem Familienarchiv Ebener, das im Gemeindearchiv Blat-

ten aufbewahrt wird, werden am Haus «zimm Trog» Teilkäufe und Tausch von «Gemachrechten», also Zimmer- respektive Wohnrechte des Hauses Ebener, sowie Anteile an drei Speichern im Dorf, zwei dazu gehörigen Ställen und «Plätzen», also Land aufgeführt [Bellwald/Kalbermatten 2002, Anhang]. Die Besitzanteile sind die Folge der im Wallis praktizierten Realteilung, bei der die Besitztümer im Erbfall unter den Nachkommen aufgeteilt wurden. 1904 kaufte Josef Ebener Senior den Kindern seiner verstorbenen Schwester deren Hausanteil ab. Beide hatten zuvor ihren Hausteil von den Eltern geerbt [Bellwald/Kalbermatten 2002, 24].

Als Josef Ebener Senior Anfang des Jahres 1905 verstirbt, führen seine Frau Maria Josepha Rubin und deren Schwester Theresia Rubin den Haushalt und die Landwirtschaft weiter. Josef Ebener Junior übernimmt als Erwachsener, wohl im Jahr 1926, den Betrieb. Zu diesem Zeitpunkt ist eine Quittung erhalten, welche den Tausch von einem Drittel Haus Trog in Blatten gegen die Hälfte einer Hütte in Gletscher dokumentiert [Bellwald/Kalbermatten 2002, Anhang]. Nach dem Tod der Mutter 1942 hielt Josef Ebener Junior kein Vieh mehr, stellte auf seinem Land jedoch weiterhin Heu her und verkaufte das Futter. Zudem bestellte er einige kleine Kartoffeläcker für den Eigenbedarf und lebte von Gelegenheitsarbeiten in der Gemeinde. Erst im fortgeschrittenen Alter verpachtete er seine Grundstücke. Das bescheidene Leben von Josef Ebener Junior kann als Glücksfall für das Wohnhaus gelten, da im 20. Jahrhundert bis zu der Übernahme 1984 durch das Freilichtmuseum keine irreversiblen Eingriffe in die Bausubstanz erfolgten. Der kinderlos geblie-



12 Identitätskarte von Josef Ebener Junior, dem früheren Besitzer der Gebäudegruppe. Aufnahme 1940.

bene letzte Bewohner vererbte das Haus samt Nebenbauten und Land der Pfarrei Blatten, welche die Güter 1976 übernahm [Bellwald/Kalbermatten 2002, 24–29].

Der mit der Jahreszahl 1890 versehene Heustall kann gemäss Besitzergeschichte wohl der Familie Ebener zugeschrieben werden. Da das Wohnhaus zu diesem Zeitpunkt mindestens zwei Parteien gehörte – dem Vater und der Tante von Josef Ebener Junior – ist davon auszugehen, dass auch die Stallscheune von mindestens einer dieser beiden Parteien erbaut und genutzt wurde. Ob es sich bei den in den Urkunden von 1854 und 1860 erwähnten Ställen auch um Vorgängerbauten des in das Freilichtmuseum translozierten Heustalls handelt, ist nicht gesichert. Die zweite Stallscheune von 1914, deren Holz auf dem Ballenberg beim Wiederaufbau des Heustalls und des Wohnhauses aus Blatten genutzt wurde, könnte von der verwitweten Ehefrau von Josef Ebener Senior oder vom jugendlichen Josef Ebener Junior errichtet worden sein. Der Schweinestall war mit seinem vermuteten Baudatum von Ende des 19. Jahrhunderts oder Anfang des 20. Jahrhunderts wohl immer im Besitz der Familie Ebener.

Baubeschreibung

1111 Wohnhaus

Konstruktion / Bautyp

Das Haus Ebener war ein Blockbau aus Lärchenkanthölzern, der auf einer Trockenmauer aus Naturstein stand und mit ei-

nem flachgeneigten Rafendach abschloss. Das Gebäude mass im Grundriss an den Giebelseiten etwa 5,10 Meter und an den Traufseiten ungefähr 8,0 Meter. Das Wohnhaus war als zweigeschossiger und zweiraumtiefer Baukörper angelegt. Es gliederte sich in einen talseits weisenden hölzernen Wohnteil mit Stube und darüberliegender Kammer, das sogenannte *Vorderhuis*, und einen bergseitigen und teilweise gemauerten Küchenteil mit darüberliegender Vorratskammer, das «Hinderhuis». Unter der Stube befand sich ein von aussen erschlossener Kellerraum. An beiden Traufseiten war im Obergeschoss eine Laube angefügt. In der nordöstlichen Ecke stand ein Abort, direkt an das Wohnhaus angebaut [Bellwald/Kalbermatten 2002, 2, 18; Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 243–248; Scheidegger/Seiler 2012].

Aussenbau

Der Sockelbereich war als Trockenmauerwerk aus mehrheitlich flachen Feldsteinen unterschiedlicher Grösse ausgeführt. Stellenweise waren die Fugen mit Kalkmörtel gefüllt. Das Mauerwerk bildete die Basis für die darauf aufliegende Holzkonstruktion und stand gegenüber dieser um 30 bis 40 Zentimeter vor. Es schützte den hölzernen Baukörper vor aufsteigender Feuchtigkeit und glich die Niveauunterschiede des in den Hang hineingebauten Gebäudes aus. Das Sockelgeschoss unter der Stube wurde als Kellerraum genutzt. Dieser war westseitig direkt von aussen erschlossen [d'Andrea/Diethelm 1987/88a].

Die zwei Gebäudeteile, das Vorderhaus mit Stube und Kammer und das Hinterhaus mit Küche und Vorratskammer, waren un-



13 Blatten, Haus Ebener: Das Wohnhaus mit davorliegendem Schweinestall und Heustall auf der linken Bildseite. Aufnahme ca. 1985.



14 Blatten, Haus Ebener: Unregelmässig vorstehende Blockvorstösse an der Südost- und Südwestecke des Stubenblocks, welcher auf der Trockensteinmauer auflag. Aufnahme um 1970.

terschiedlich konstruiert. Das Vorderhaus war als geschlossener Blockbau erstellt, das Hinterhaus war ein Konglomerat aus Block- und Ständerbau. Nur wenige über beide Gebäude-teile durchlaufende Kanthölzer im Boden- und Deckenbereich waren erhalten. Der Wohnteil war ein geschlossener Blockverband mit Eckverkämmung, wobei die Eckvorstösse als sogenanntes *wildes Gwätt* unregelmässig vorsprangen. Die Vorstösse dienten als Auflager für darauf quergelegte Stämme, an denen Kleider, Kräuter und Feldfrüchte zum Trocknen aufgehängt werden konnten. Der unterste Balkenkrans des Blockverbands war als Schwelle in der Höhe und Breite etwas stärker dimensioniert und dessen Vorstösse standen gegenüber den übrigen weiter vor [Bellwald/Kalbermatten 2002, 6–7, 34; d’Andrea/Diethelm 1987/88a; Gschwend 1989, 194].

Die hangseitige Nordwand im Bereich der Küche war, wie das Sockelgeschoss, als Trockenmauerwerk erstellt. Die Westseite des hinteren Hausteils, auf der auch der ebenerdige Eingang in die Küche lag, bildete eine Ständerkonstruktion mit einer Ausfachung aus Kanthölzern. Der Einsatz der Ständer war nötig, um einen stabilen Anschluss, sowohl an die westliche Stubenwand als auch an das Mauerwerk, zu schaffen. Die Ostwand im Erdgeschoss sowie die Wände des Obergeschosses waren als Blockbau mit ebenfalls unregelmässigen Vorstössen errichtet. Auch dort waren die Wandhölzer am Übergang zum Vorderhaus in Ständer eingenuet. Die Kanthölzer, insbesondere im Blockverband des Hinterhauses, zeigten Spuren früherer Konstruktionen und wiesen dadurch auf eine Zweitnutzung des Holzes hin. Bei einigen Öffnungen dürfte es sich auch um Rauchlöcher gehandelt haben. Der Einsatz von Ständern im Übergangsbereich vom vorderen zum hinteren Hausteil könnte

15 Blatten, Haus Ebener: Das Gebäude, das im Vorderhaus die Stube und die darüberliegende Schlafkammer und im Hinterhaus die Küche und die darüberliegende Vorratskammer umfasste, wies teilweise unterschiedliche Konstruktionsarten auf. Aufnahme 1984.



auf einen Umbau oder die Verlängerung des Gebäudes um den Küchen- und Vorratsteil hindeuten [Bellwald/Kalbermatten 2002, 6, 16; d'Andrea/Diethelm 1987/88a].

Das Wohnhaus besass im Obergeschoss auf den Traufseiten je eine Laube, welche auf die Tiefe des Vorderhauses beschränkt war. Sie lagen auf einem über die Fassaden auskragenden Unterzug sowie auf den verlängerten Blockbalken der Südfassade und der Binnenwand, welche Vorder- und Hinterhaus trennte. Blockkonsolen gab es nicht und die zusätzliche Abstützung der Laubenträger mit dünnen Rundhölzern, die auf den Vorstössen des Schwellenholzes standen, sorgten für eine bescheidene statische Verstärkung. Im Osten war zuletzt nur die Hälfte der Verlängerung des Unterzuges übriggeblieben [d'Andrea/Diethelm 1987/88a; Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 243–248].

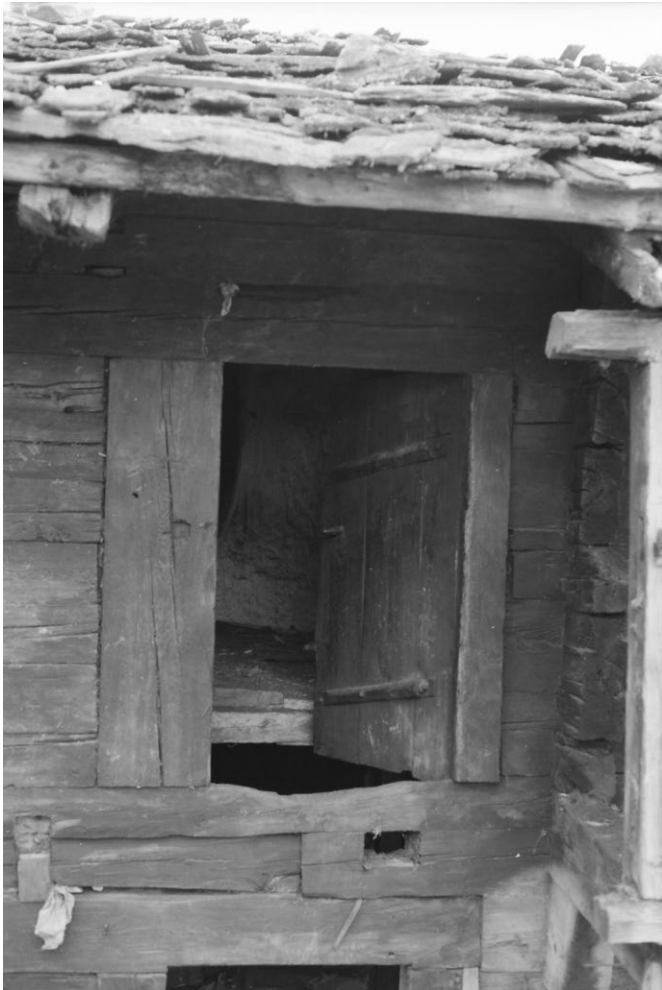
Die westseitige Laube trat als beinahe geschlossener Baukörper in Erscheinung. Die drei gedrungenen, in die Laubenschwelle und Flugpfette eingelassenen Laubenpfosten bildeten zusammen mit den in die Brüstungsriegel und die Laubenschwelle eingenuiteten Brüstungsbrettern einen Raum mit einer schmalen Öffnung bis zur Dachtraufe. Die Laube im Osten war als Plattform ausgebildet, wobei eine Laubenbrüstung fehlte. Der Boden bestand aus unbearbeiteten dünnen Rundholzstämmen. Die zwei Laubenpfosten, welche mit durchgesteckten Längshölzern verbunden waren, scheinen eine spätere Hinzufügung zu sein [d'Andrea/Diethelm 1987/88a; Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 243–248].

Die West- und die Ostlaube, wie auch die Kammer und der Vorratsraum im Obergeschoss, waren zuletzt über zwei Zugänge

erreichbar. Der eine verlief über die in der Stube platzierte Leitertreppe, welche direkt in die Kammer und von dort auf die Lauben führte. Die Westlaube war zudem über eine Leiter zu erreichen, welche auf einen losen Bretterboden führte, der auf die vorkragende Plattform über dem Osteingang des Heustalls und die Laube aufgelegt war. Von dort aus konnten auch der Heuraum des Heustalls sowie der Vorratsraum über der Küche erreicht werden. Allerdings lag der Boden des Vorratsraums höher als die Schwelle der Eingangstür. Um diese öffnen zu können, wurde der Boden in diesem Bereich ausgeschnitten. Die Ostlaube war sowohl über die Kammer als auch die Vorratskammer erreichbar. Bei der östlichen Türöffnung der Vorratskammer war ein Bretterboden auf das Dach des Aborts gelegt, welcher den Zugang auf die Laube ermöglichte [d'Andrea/Diethelm 1987/88a].

Die Lauben wurden in der Vergangenheit baulich verändert. Wie sie und ihre Erschliessung und somit auch der Zugang zur Kammer im oberen Geschoss ursprünglich ausgesehen haben, kann nur anhand von Vergleichsbeispielen gemutmasst werden. Am Gebäude selbst wurde dazu nicht geforscht. Verschiedene Beispiele spätmittelalterlicher Gebäude weisen einfache Blockstufentreppe entlang des Stubenblocks auf. Der Treppenaustritt lastete dabei auf einem vorkragenden Unterzug. Vom oberen Treppeneende gelangte man entweder direkt oder über eine kleine Plattform, die zwischen Vorstössen und Unterzug angelegt war, in die Kammern [Andereg et al. 2011, 566–574].

Die Decken in Keller, Stube und Kammer waren als einfache Bohlendecken ausgeführt, die zugleich die Böden der darüberliegenden Räume bildeten. Die Deckenbohlen der Kammer



16 Blatten, Haus Ebener: Türeingang in die Vorratskammer über der Küche. Der Boden in der Vorratskammer lag höher als die Türschwelle. Damit die Tür geöffnet werden konnte, wurde der Kammerboden im Bereich der Tür ausgeschnitten. Blick nach Südosten. Aufnahme 1984.

waren in einen firstparallelen Balken eingetuet. Von dort führten sie leicht schräg nach unten auf die Traufwände und waren dort in einen Streifbalken mit flachem Querschnitt eingetuet. Auch die Decke der Stube wies ein Gefälle auf, allerdings zu den berg- und talseitigen Giebfassaden hin. Hier waren die Bohlen in den quer zum First laufenden Deckenbalken eingetuet [d'Andrea/Diethelm 1987/88a]. Die Bauernhausforschung hat sich mit dieser Konstruktionsart von Böden eingehend beschäftigt. Solche Böden mit absichtlichem Gefälle werden nur in Dachgeschossen beschrieben. Auf diese Weise könnte Wasser, das durch die nie ganz dichten Schindel- und Steinplattendächer ins Haus drang, rasch nach aussen abgeführt worden sein, ohne weitere Schäden im Haus zu verursachen. Doch gegenüber dieser These bestehen erhebliche Vorbehalte in der Forschung, wurden die Bodenbretter doch einerseits durch die aufsteigende Wärme der Stube rasch getrocknet und andererseits war das Ableiten von Wasser in die

Nuten der Blockkonstruktion bautechnisch eine schlechte Lösung [Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 91–93, 143–144].

Die Küche verfügte über eine einfache Balkendecke mit flachen, firstparallelen Trägerbalken, die durch die gemauerte bergseitige Wand und die Wand zur Stube gesteckt und deren Balkenköpfe von aussen sichtbar waren. Die darauf aufliegenden kurzen Bodenbretter entsprachen den jeweiligen Balkenabständen. Die Vorratskammer führte ohne Zwischendecke bis unters Dach [d'Andrea/Diethelm 1987/88a]. Die etwas rudimentär anmutende Deckenkonstruktion der Küche und der gegenüber dem Kammerboden höher liegende Boden der Vorratskammer könnten auf eine spätere Veränderung des Hinterhauses verweisen. Sei dies auf einen Ersatzbau anstelle eines Vorgängerbaus oder auf den ursprünglich bis unters Dach offenen Küchenraum [Anderegg et al. 2011, 568–574].

Ein Abortanbau an der östlichen Küchenwand war als lockerer Blockbau aus groben Kanthölzern erstellt. Eine Tür führte von der Küche direkt in den Abort [d'Andrea/Diethelm 1987/88a; Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 243–248].

Das Haus hatte sechs Aussentüren, davon zwei im Obergeschoss des Vorderhauses und drei im Erd- und Obergeschoss des Hinterhauses. Der Keller unter der Stube wurde westseitig von aussen erschlossen. Im Vorderhaus waren die Türöffnungen aus den Blockwänden herausgeschnitten, sodass die leicht ausgeklinkten Kanthölzer des Blockbaus den Sturz und die Schwelle bildeten. Die daran anschliessenden Kanthölzer waren in die Türpfosten eingetuet. Die Eingangstür in die Küche und je eine Tür west- und ostseitig in den Vorratsraum im Obergeschoss des Hinterhauses waren am Übergang zum Vorderhaus angelegt. Die Kanthölzer der Wandkonstruktion bildeten hier ebenfalls Sturz und Schwelle. Alle Türblätter waren als grobe Brettertüren mit Wendebäumen gearbeitet. Anstelle eines Türschlosses wurden die Türen mit Holzstäben, die in ein Loch im Türpfosten gesteckt wurden, arretiert. Speziell waren die Schliessvorrichtungen der Keller- und der Kammertür West. Durch ein Loch am Rand des Stubenbodens konnte ein konisch geformter Stöpsel gestossen werden, der die Kellertüre von oben fixierte. Die Fixierung der Kammertüre von unten funktionierte mittels eines Stabs mit einem waagrechten Querästchen, das durch ein Loch am Rand der Decke geführt wurde [d'Andrea/Diethelm 1987/88a].

Die Fenster waren wie bei Blockbauten üblich aus dem Blockverband herausgeschnitten. Es gab allerdings nur wenige Fensteröffnungen zur Belichtung. Die Stube erhielt über eine fünfteilige und die darüberliegende Kammer über eine vierteilige Fensterreihe im Südgiebel Licht. In der Westwand der Stube befand sich ein weiteres Einzelfenster. Seitlich und mittig eingezapfte Fensterpfosten gliederten die nur 49 bis 57 Zentimeter hohen Öffnungen, dazu besaßen sie ein Sturz- und ein

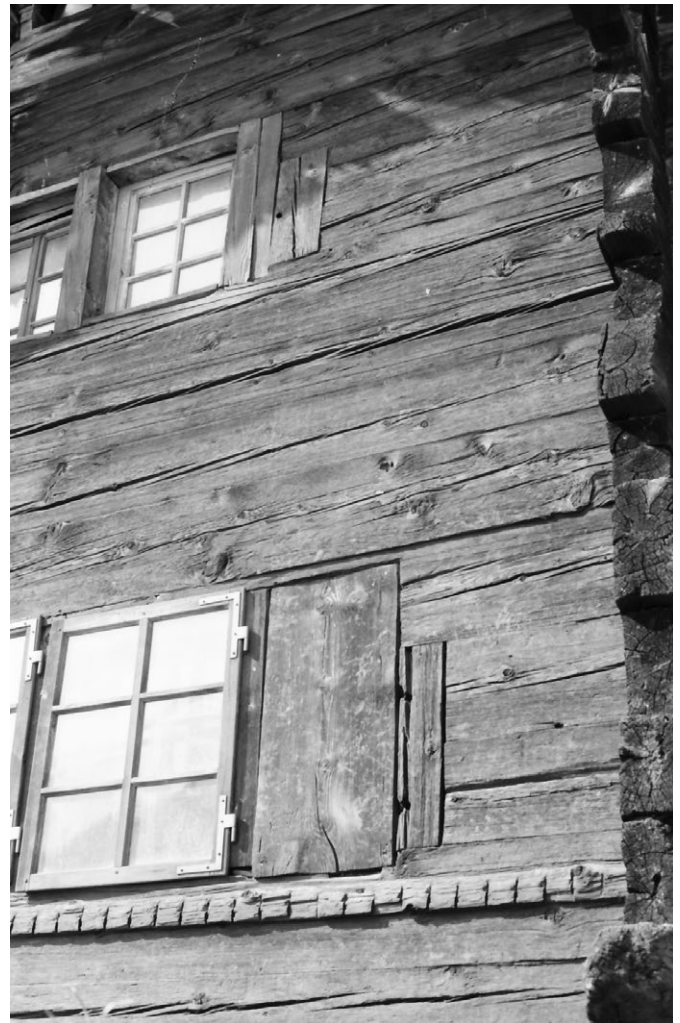
Brüstungsbrett. Bauspuren deuten auf eine nachträgliche Vergrößerung hin. Auf Aufnahmen des Hauses Ebener von 1979 waren die vier Fenster in der Kammer noch mit einer Sprossenteilung in zwölf Felder zu sehen. Im unteren Fensterteil konnte eine Hälfte des Fensters geöffnet werden, indem es hinter den anderen Fensterteil geschoben wurde. Das nordseitige Fenster in die Vorratskammer war ohne Fensterpfosten roh aus dem Blockverband ausgeschnitten. Der Keller war mit zwei schräg aus der Auflagefläche der Schwelle ausgeschnittenen Lüftungsschlitzen zwischen Schwelle und Mauersockel ausgestattet. Ein kerbschnittverzierter Brustriegel des Stubenfensters sowie Kehlen und Rundstäbe an den Vordachkonsolen und Laubenträgern waren die einzigen Verzierungen am Aussenbau [d'Andrea/Diethelm 1987/88a; Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 243–248].

Dach

Das Wohnhaus Ebener schloss mit einem flachgeneigten Satteldach ab, das als stuhlloses Pfettenrafendach konstruiert war. Die Firstpfette lag auf den Giebelseiten auf und wurde auf der südlichen Giebelseite zusätzlich von einer Stummelwand gestützt. Diese ruhte wiederum auf dem firstparallelen Deckenbalken der Kammer im Vorderhaus. An der Südfassade kragten die Hölzer der Stummelwand als Blockkonsole aus, ebenso die Hölzer der Traufseiten, deren oberste Holzlagen zugleich als Fusspfette dienten. Zusammen mit zwei Flugrafen bildeten sie zugleich die Unterkonstruktion für den weiten Dachüberstand. An der Nordseite gab es keine Blockkonsole. Die Mittelpfette, die auf dieser Seite ein deutlich geringer ausragendes Dach tragen musste, lag ohne weitere Unterstützung auf der Blockwandkonstruktion auf. Mittelpfetten und zwei Blockvorstösse der Traufwände nahmen dort das Flugpfettenpaar auf. Traufseitig überragten die Rafen die Wandpfetten bis über die Lauben hinaus, wodurch diese vor dem Wetter geschützt waren. Die Westlaube erhielt eine zusätzliche Flugpfette als Auflager der Rafen. Auf der Ostseite waren die Rafen nur behelfsmässig mit den Laubenständern verbunden. Das Dach war über der engen Dachlattung mit langen Brett-schindeln und darüberliegenden Steinplatten gedeckt [d'Andrea/Diethelm 1987/88a].

Innenräume

Betreten wurde das Haus ebenerdig durch die Küche, eine aussenliegende Steinplatte diente als Tritt. Die Küchenwände und die Decke waren russgeschwärzt, der Raum hatte keine Fenster. Die Nordseite der Küche war als trockengesetzte und kalkverputzte Natursteinmauer gebaut. Der Küchenboden war mit Schieferplatten belegt. In der Südostecke der Küche, an der Trennwand zur Stube, lag die offene Feuerstelle, die von einer winkelförmigen Brandmauer eingefasst war. Die Herdstelle wurde zum Kochen und Käsen genutzt. Ursprünglich wurde von hier aus auch der Stubenofen beheizt. Die Herdstelle bestand aus einem niedrigen Natursteinsockel von etwa 50 Zenti-



17 Blatten, Haus Ebener: Blatten: Detail der Fenster an der Südfassade. Rechts sind die tieferen Fensterpfosten der kleineren Vorgängerfenster sichtbar. Unter dem Stubenfenster verläuft das Brüstungsholz, das durch Kerbschnitte in kleine Quadrate geteilt war. Aufnahme 1984.

meter Höhe. Darüber befand sich ein gemauerter Rauchfang, der auf einem massiven Balkenkranz auflag. Vom Rauchfang führte ein Kamin den Rauch über das Dach ins Freie. Die offene Feuerstelle wurde zuletzt nicht mehr benutzt, ein Sparherd war als Ersatz auf die ehemalige Herdstelle gestellt worden. Gegenüber der Eingangstür führte von der Küche aus eine Tür zum aussen angebauten Abort [d'Andrea/Diethelm 1987/88a; Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 116–120, 244].

In der Küche gab es keine weiteren festen Einrichtungen. Erst ab den 1940er Jahren bestanden in Blatten Wasseranschlüsse in den Wohnhäusern. Bis dahin musste das Wasser vom nahen Brunnen geholt werden. Im Haus Ebener waren zum Zeitpunkt der Übernahme nur noch wenige Einrichtungsgenstände vorhanden [Bellwald/Kalbermatten 2002, 19–20; Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 244].



18 Blatten, Haus Ebener: Die Stube mit den eingemauerten Fragmenten des Giltsteinofens, darüber die Abzugsrohre der beiden, zuletzt in der Stube stehenden Öfen, sowie der Treppenaufgang in die Kammer im oberen Geschoss. Blick nach Norden. Aufnahme 1983.

Neben der Feuerstelle lag die Tür zur Stube, deren Böden, Wände und Decken aus dem gebeilten Holz der Konstruktion bestanden. Die Oberflächen waren durch die Jahre des Gebrauchs dunkel verfärbt. An der Ostwand war ein einfaches Holztäfer angebracht. Die Stube hatte eine Raumhöhe von etwas mehr als zwei Metern. Den mächtigen Deckenbalken, *di Binda*, zierte mittig eine eingekerbte Rosette mit gratförmig erhabenen Lanzettmuster. Daneben war die Jahreszahl 1568 eingekerbt. Rillenbänder und Fasen begleiteten neben dem Deckenbalken auch die Kanten der Stubentürpfosten. Die Stubentür war als einzige Tür im Haus gestalterisch hervorgehoben. Sie wies auf Kopfhöhe Einkerbungen in Tropfenform und ein feines fischgratartiges Strichmuster auf [d'Andrea/Diethelm 1987/88a; Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 123–128].

Das Haus Ebener gehörte aufgrund seiner frühen Bauzeit im 16. Jahrhundert zur Typologie von älteren Wohnhäusern, deren Stubenblock noch nicht in eine Stube und eine Nebenstube unterteilt war. Die separaten und sehr schmalen Nebenstuben wurden hauptsächlich von den weiblichen Bewohnerinnen als Schlafstube genutzt. In Blatten und den umliegenden Weilern wiesen nur vier Häuser aus dem 16. und 17. Jahrhundert noch ein solches *Stiblin* auf [Bellwald/Kalbermatten 2002, 18; Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 128–130].

Der einzige Ofen im Haus Ebener stand ehemals an der rückseitigen Wand der Stube. Er war am Originalstandort nicht mehr vorhanden. Vermutlich war er schon Jahrzehnte vor der Translozierung ins Freilichtmuseum durch zwei Eisenöfen, einen davon mit eingesetzten Kacheln, ersetzt worden, deren

Abzugsrohre in den Rauchfang der Küche führten. Die Stirnplatte des ehemaligen Gilt- oder Specksteinofens wurde nach Abbruch des Ofens verwendet, um das Loch in der Wand zwischen Stube und Küche zu schliessen. Schon im 16. Jahrhundert waren solche Öfen aus leicht zu bearbeitendem Gestein im Wallis üblich. Die Öfen bestanden aus mehreren Steinplatten, die mit Eisenklammern rauchdicht zusammengefügt waren. Sie waren rechteckig, manchmal auch rund und zwei- oder gar dreistöckig. Im unteren Stock war der Feuerraum, im oberen eine Art Speicherturm, durch welchen die Wärme der heissen Luft und des Rauches strichen. Der ehemalige Ofen wurde vom Küchenfeuer her beschickt und der Rauch suchte sich seinen Weg durch die gleiche Öffnung zurück, um von dort aus in den Rauchfang der Küche zu gelangen. Die Stirnplatte des Ofens war mit Jahreszahl, Wappen und Initialen wohl der damaligen Bauherrschaft versehen «HS PS 16 MR 63 VS» [Bellwald/Kalbermatten 2002, 20; Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 187–190, 244].

Neben dem abgebrochenen Ofen führte im Haus Ebener eine Leitertreppe über ein Ofenloch in die darüberliegende Kammer. Dieser Zugang kam wohl erst später hinzu, um die beschwerliche äussere Erschliessung über die westliche Laube zu umgehen [Bellwald/Kalbermatten 2002, 18; d'Andrea/Diethelm 1987/88a].

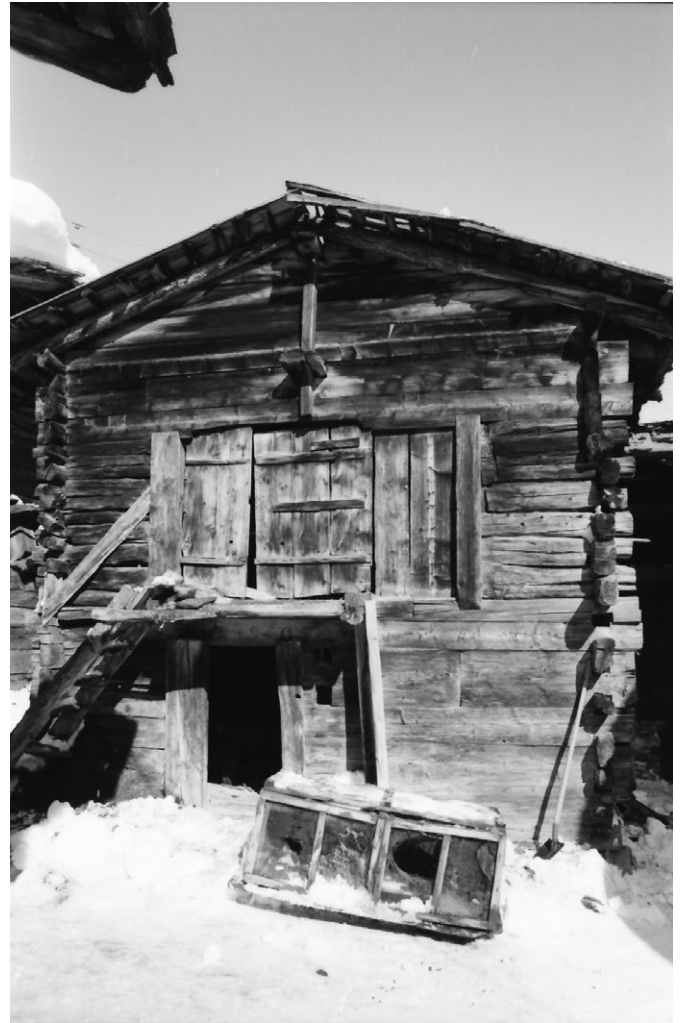
Die Kammer im Obergeschoss verfügte über keinerlei fixe Einrichtung und war unbeheizt. Die Oberflächen der Böden, Wände und Decken waren gebeilt und ohne Täfer. Auch sie waren dunkel verfärbt. Die Kammer diente in kinderreichen Familien wohl meist den männlichen Bewohnern als Schlafkammer.



19 Blatten, Haus Ebener: Die offene Feuerstelle in der Südostecke der Küche. Auf dem flachen Natursteinsockel wurde das offene Feuer geschürt, im Rauchfang über der Feuerstelle Fleisch geräuchert. Aufnahme 1983.

Der niedrige Dachraum darüber war ebenfalls durch ein Bodenloch erschlossen und über die Vorratskammer mittels Leiter zu erreichen [Bellwald/Kalbermatten 2002, 18].

In der Vorratskammer über der Küche – welcher bis unters Dach führte – wurden getrocknete Vorräte aufbewahrt, denen die Hitze direkt unter dem Steindach nicht schadete. Meist waren es Zwiebeln, Dörrobst und Gemüse, Kräuter und auch Trockenfleisch, die man dort lagerte. Fixe Einrichtungen sind nicht überliefert. Im Keller wurden Kartoffeln und andere Lebensmittel gelagert, welche eine kühle und eher feuchte Umgebung benötigten. Als einziger Einbau war dort ein mittig angeordnetes Kellergestell mit hölzernen Kragplatten zu finden. Gestützt wurde das Gestell durch einen zwischen Boden und Decke eingespannten Ständer. Die darauf lagernden Vorräte waren so vor Mäusefrass geschützt [d'Andrea/Diethelm 1987/88a; Egloff/Egloff-Bodmer 1987, 134–141].



20 Blatten, Heustall Ebener: Die Frontseite des Heustalls. Der Giebelbereich wurde durch eine Blockzange stabilisiert. Aufnahme 1984.

1112 Heustall

Konstruktion / Bautyp

Der zweigeschossige Heustall war ein einfacher, beinahe quadratischer Kantholzblockbau aus unregelmässig gezimmerten Hölzern, meist aus Lärche. Das Gebäude mass im Grundriss etwa 4,20 auf 4,50 Meter und wies eine Raumhöhe von 1,67 Metern auf. Der Heuboden darüber war bis unter das Dach offen und in der Mitte fast drei Meter hoch.

Aussenbau

Der Blockbau stand an drei Seiten auf einem flachen, trocken gemauerten Natursteinsockel. Auf der nördlichen Bergseite war dieser nicht vorhanden oder nicht sichtbar. Die Kanthölzer im Stallgeschoss waren genau gesägt und dicht gefügt. Die Wände im darüberliegenden Heuraum waren als locker gefügte *Gimmwände* aus Kant- und Rundhölzern gebaut. Der lockere Blockbau im Obergeschoss diente der Trocknung des gelager-



21 Blatten, Heustall Ebener: Einblick in den Heuraum bei der Demontage. Die Firstpfette mit den aufgelegten und fixierten Rafen ist sichtbar, die Dachhaut ist bereits entfernt. Aufnahme 1984.



22 Blatten, Heustall Ebener: Das Stallgeschoss. Die Stalldecke war in der Mitte zwischen den Bindern horizontal, rechts und links davon fielen sie wenig gegen unten ab. Blick nach Westen. Aufnahme 1984.

ten Heus und beugte dessen Selbstentzündung vor. Die Vorstösse des Blockbaus waren auch hier unregelmässig ausgebildet. Die grossen Unterschiede in der Beschaffenheit der verwendeten Hölzer gehen auf die Wiederverwendung von Altholz zurück. An den Giebelseiten wurde die Konstruktion durch je eine Blockzange ausgesteift, wobei ein konisch geformtes Schwerholz im oberen Bereich in die Firstpfette eingebunden und im unteren Bereich durch eine Schlossbohle geführt war [d'Andrea/Diethelm 1987/88b].

Auf beiden Giebelseiten gab es je einen Eingang in den Stall und in den Heuraum. Damit wich das Gebäude von den umliegenden Heuställen ab, die auf beiden Geschossen meist nur über eine giebelseitige Erschliessung verfügten. Die zusätzlichen östlichen Zugänge erklären sich durch die praktikable Lage direkt gegenüber vom Kücheneingang des Wohnhauses. Möglicherweise entstanden diese Hintereingänge zu einem späteren Zeitpunkt. Die Westfassade war als Haupteingangseite angelegt. Die dortige Jahreszahl über der Stalltür und die



23 Blatten, Schweineestall Ebener:
Westansicht des Schweineestalls ohne
Türblatt. Links unten ist der Überstand
des Schweinetrogs, welcher von
ausssen eingefüllt wurde, in Ansätzen
sichtbar. Aufnahme 1984.

Doppelflügeltür zum Heuraum wiesen entsprechend zum Dorfplatz [Anderegg et al. 2011, 154–162].

Die Eingänge in den Stall waren ebenerdig. Der Zugang in den Heuraum erfolgte auf beiden Giebelseiten über eine Leiter. Auf der Westseite war dem Heuraum aussen ein Bretterpodest vorgelagert, das auf den vorstehenden Unterzügen lastete. An der Ostseite verband ein Bretterboden das Obergeschoss von Heustall und Wohnhaus [d'Andrea/Diethelm 1987/88b].

Die Türöffnungen wiesen seitliche Türstiele auf, in die aussen die Wandhölzer eingenuet waren. Sturz und Schwelle wurden aus den durchlaufenden Blockhölzern der Konstruktion gebildet. Die Blätter der Wendebohlentüren bestanden aus stumpf gestossenen Brettern, die mit hölzernen Querriegeln zusammengehalten wurden. Fenster gab es im Wandverband keine. Lediglich einige kleine, aus den Hölzern herausgeschnittene Öffnungen sorgten für Luftzirkulation im Stallraum [d'Andrea/Diethelm 1987/88b].

Dach

Das Gebäude schloss mit einem Pfetten-Rafendach ab. Die Firstpfette lag auf den giebelseitigen Blockwänden auf. Auf beiden Giebelseiten sorgte ein Flugrafenpaar für den nötigen Dachüberstand zum Schutz vor der Witterung. Die Flugrafen lasteten auf der Firstpfette und den vorgezogenen obersten Blockbalken der Traufwände. Wie das Wohnhaus, hatte auch der Heustall eine Deckung aus Lärchenbrettschindeln und

Schieferplatten, welche auf einer engen Lattung lagen [d'Andrea/Diethelm 1987/88b].

Innenräume

Der Stallraum teilte sich in einen nördlichen Bereich mit Standplätzen für das Kleinvieh und einen südlichen Bereich mit Standplätzen für das Grossvieh. Eine Futterkrippe bestand nur noch auf der Nordseite. Auf den Boden waren Bohlen aufgelegt und auch der in Firstrichtung verlaufende Schorgraben bestand aus Holz. Die Stalldecke, die zugleich den Heuboden bildete, wurde von zwei Unterzügen getragen, in die man seitlich die Deckenbohlen genutet hatte. An den Traufseiten waren sie in die Blockhölzer eingebunden. Da im Boden keine Klappe bestand, musste das Heu mühsam von aussen in den Stall gebracht werden [d'Andrea/Diethelm 1987/88a; Anderegg et al. 2011, 155, 160].

1113 Schweineestall

Konstruktion / Bautyp

Der separat errichtete Schweineestall war ein kleiner Blockbau mit nach Osten abfallendem Pultdach. Im Grundriss mass das Gebäude 1,94 auf 1,68 Meter. Im Osten erreichte es eine Höhe von 1,41 Metern und im Westen von 1,21 Metern. Der Eingang befand sich auf der Westseite.

Aussenbau

Der Bau war aus dicht gefügten Kanthölzern mit gleichmässig abgelängten Vorstössen erstellt. Als einziger Zugang gab es eine Stalltür auf der Westseite, die aus dem Blockverband aus-



24 Blatten, Schweinestall Ebener: Westansicht des Schweinestalls. Die Dachbalken lagen auf dem Blockbau auf und wurden mit Holznägeln daran gehindert, abzurutschen. Aufnahme 1984.

geschnitten war. Sturz und Schwelle wurden von durchlaufenden Kanthölzern gebildet, die Leibung durch Türstiele. Das Türblatt bestand aus zwei Brettern, die durch zwei Querleisten zusammengehalten wurden. Als Belichtungs- und Belüftungsöffnung diente ein kleiner quadratischer Ausschnitt in den Wandhölzern rechts oberhalb der Tür. Der innenliegende Futtertrog stiess links der Stalltür durch die Fassade nach draussen und konnte so auch von aussen befüllt werden [d'Andrea/Diethelm 1987/88b].

Dach

Der Schweinestall schloss mit einem Pultdach ab, das von drei Rafen getragen wurde. Um das Dachgefälle herzustellen, war die Blockwand auf der Eingangsseite um eine Holzlage höher als auf der Rückseite. Zudem waren die obersten traufseitigen Wandhölzer im hinteren Bereich abgeschrägt. Holznägel verhinderten das Verrutschen der Rafen. Darüber waren eng nebeneinander angeordnet kleine Hälblingen als Dachlattung befestigt. Sie trugen die Dachdeckung aus langen Legschindeln und Steinplatten.

Innenräume

Der Stallboden bestand aus stumpf gestossenen Holzbohlen, die in die Schwelle der Vorder- und Rückseite einbanden. Entlang der nördlichen Traufseite war ein hölzerner Futtertrog aus einem ausgehöhlten Baumstamm platziert.

Würdigung

1111 Wohnhaus

Die in den Unterzug der Stube eingekerbte Jahreszahl 1568 weist das Haus Ebener nicht nur als eines der ältesten datierten Häuser im Dorf Blatten und im gesamten Lötschental aus,

es ist damit auch eines der nachweisbar ältesten Wohngebäude im Kanton Wallis. Das früheste datierte Gebäude in der Gemeinde Blatten stammt aus dem Jahr 1502 und befindet sich in Weissenried [Bellwald/Kalbermatten 2002, 23].

Das Haus Ebener wurde zu einer Zeit errichtet, als die sehr schmalen und bescheidenen Wohnhäuser des ausgehenden Mittelalters gerade von den höheren Häusern mit breiterem Grundriss der frühen Neuzeit abgelöst wurden. Dieser Wandel der Blockbauten erfolgte im Oberwallis allgemein im 15. und frühen 16. Jahrhundert. Mit der Verbreiterung der Frontfassade um ein bis zwei Meter verfügten die Wohnstuben der Häuser bald um bis zu einem Viertel mehr Wohnfläche. Ausserdem erfolgte meist die Einrichtung einer zusätzlichen Nebenstube. Das Haus Ebener reiht sich hier in den Übergangshorizont ein, der sich noch durch einen einteiligen Stubenteil auszeichnet. Hinsichtlich der Konstruktion weist der Blattener Bau ebenfalls noch Wesenszüge des Mittelalters auf. Dies betrifft den quer zum First verlaufenden Binderbalken, der noch in der Bautradition des Spätmittelalters fusst. Bereits ab der Mitte des 16. Jahrhunderts wurden die Kantholzblockbauten dann meist mit einem firstparallelen Binder ausgestattet. Der älteren Tradition verhaftet war ursprünglich auch noch die Erschliessung der oberen Kammer mit einer Leiter, die später wie üblich durch eine innenliegende Treppe im Hinterhaus ersetzt wurde. Trotz dieser konstruktiven Veränderungen zu Beginn der Neuzeit änderten sich das Raumprogramm und die Wohnverhältnisse in den Lötschentaler Wohnhäusern bis in das 20. Jahrhundert hinein nur erstaunlich wenig [Bellwald/Kalbermatten 2002, 23; Anderegge et al. 2011, 568–574]. Das Gebäude ist damit ein charakteristischer Vertreter der spätmittelalterlichen Kantholzblockbauten im Oberwallis, die am erhaltenen Baubestand bis in das 15./16. Jahrhundert zurückzuverfolgen sind. Archäologische Siedlungsbefunde wie in Oberstalden und Gamsen deuten auf eine deutlich ältere Tradition hin [Antonini/Paccolat 2011]. Die Bauten wiesen wie hier nur einen trockengemauerten Sockel oder Keller sowie eine feuerfeste Mauer im Küchenbereich auf. Ansonsten waren die beiden Hausteile, das Vorder- und das Hinterhaus, vollständig aus Holz gebaut. Jeder Hausteil bestand aus einer eigenen Blockkonstruktion, war schlicht verziert und mit wilden Blockvorstössen versehen. Abgesehen vom Dachwerk, waren diese konstruktiv kaum miteinander verbunden. Das Vorhandensein eines Specksteinofens ist schon bei den frühen Beispielen üblich [Bellwald 2018].

1112 Heustall

Das Gebäude ist als typischer Vertreter eines Heustalls zu sehen. Sowohl im Oberwallis als auch überall sonst in der Schweiz bestanden zweigeschossige Heuställe mit Stallnutzung im Erdgeschoss und Heuraum im Obergeschoss. Die Baumaterialien unterschieden sich regional. Im Goms herrschten hochrechteckige Blockbauten aus Lärchenholz, wie jener aus Blatten vor. Im Haupttal des Oberwallis wurde das Stall-



25 Freilichtmuseum der Schweiz, Gebäudegruppe aus Blatten: Schweinestall, Wohnhaus und Stallscheune. Blick nach Süden. Aufnahme 2019.

geschoss oft auch in Massivbauweise erstellt, auf welchen dann der Blockbau für die Heulagerung auflag. Reine Steinbauten waren in Raron, Leuk und Simplon Dorf verbreitet. Gemeinsam ist all diesen Bauten, dass sie dieselbe Raumaufteilung und -nutzung aufwiesen [Anderegg et al. 2011, 154-161].

1113 Schweinestall

Schweineställe, wie jener aus Blatten sind heute kaum mehr in den Dörfern zu finden, gehörten aber einst zum typischen Lötchentaler Dorfbild. Mit der Auflösung der Subsistenzwirtschaft in den 1950er und 1960er Jahren ging auch die Schweinehaltung zurück. Dass die Haltung einiger weniger Schweine für die Bauernfamilien eine grosse wirtschaftliche Bedeutung hatte, ist den kleinen unscheinbaren Bauten kaum mehr anzusehen [Anderegg et al. 2011, 189–190, 272].

Translozierung

Ausgangslage

Seit Anfang der 1980er Jahre bemühte man sich auf dem Ballenberg um ein geeignetes Museumsobjekt aus dem Wallis. In

diesem Zusammenhang war das Haus Ebener in Blatten der Museumsleitung bereits bekannt. Es stand seit dem Tod von Josef Ebener 1976 leer, wurde aber bereits 1963 zusammen mit den nebenstehenden Stallscheunen und dem zugehörigen Land der Kirchgemeinde Blatten vermacht [Bellwald/Kalbermatten 2002, Anhang]. Diese plante seit den 1960er Jahren einen Kirchenkeubau, der schliesslich Mitte der 1980er Jahre umgesetzt wurde. Diesem mussten nicht nur das Haus Ebener, sondern auch die beiden angrenzenden zugehörigen Heuställe sowie der Schweinestall weichen. Aufgrund des guten Zustands der Bausubstanz, entschied man sich für die Übernahme des Wohnhauses, des Schweinestalls und eines der beiden Heuställe. Die Gebäude wurden 1984 abgetragen und 1987 auf dem Ballenberg wiedereröffnet [Bellwald/Kalbermatten 2002, 33; d'Andrea/Diethelm 1987/88a; FLM Objektdokumentation 1111].

Geländekammer und neuer Kontext

Für Einrichtung der Geländekammer Wallis, wo sich die Gebäudegruppe auf dem Ballenberg heute befindet, wurde ein steil abfallendes Stück Land am östlichen Ende des Museumsgebietes gewählt. Die Gebäudegruppe aus Blatten ist heute als Vertreter einer dörflichen Dauersiedlung inszeniert. Die Mühlen aus Töbel aus dem 19. Jahrhundert, Nr. 1121, und Na-



26 Freilichtmuseum der Schweiz, Wohnhaus aus Blatten: Die im Museumsgebäude eingerichtete Küche. Blick nach Osten. Aufnahme 2017.

ters aus dem 18./19. Jahrhundert, Nr. 1122, stehen nordöstlich abgerückt und repräsentieren die ländlichen Gewerbebauten. Nördlich und oberhalb der Gebäude aus Blatten stehen fünf Alpgebäude des 17. bis 19. Jahrhunderts, Nr. 1341–1345. Sie stammen von der Alp Richinen aus Bellwald im Goms und repräsentieren die Alpwirtschaft [Bellwald/Kalbermatten 2002, 2; d'Andrea/Diethelm 1987/88a].

Die Gebäudegruppe aus Blatten wurde dem früheren Zustand entsprechend in ihrer Konstellation wieder aufgebaut. Dabei wurde auf die Topografie am ehemaligen Standort Rücksicht genommen und die Gebäude wieder in den Hang eingebettet. Sie mussten gegenüber dem Standort in Blatten um zirka 20 Grad nach Südosten gedreht werden. Der Heustall liegt im Westen des Wohnhauses, die Dächer der beiden Gebäude überschneiden sich, so wie es am ursprünglichen Standort war. Der zweite Heustall, der in Blatten nordwestlich dieser Gebäude stand, wurde im Freilichtmuseum nicht wieder aufgebaut. Der Schweinestall, am Originalstandort direkt an die südliche Hausfassade angrenzend, wurde beim Wiederaufbau im Nordosten des Wohnhauses platziert. Situationsbedingt wurden für die Erschliessung der Gebäude zwei Fusswege gebaut. Die Wege auf der Süd-, West- und Ostseite sind in Wohn-

hausnähe mit einem Lärchenzaun nach historischer Vorlage gesäumt. Ein kleiner Nutzgarten im Südwesten und sporadisch bepflanzte kleine Äcker ergänzen die Anlage [d'Andrea/Diethelm 1987/88a; FLM Objektdokumentation 1111; FLM Objektdokumentation 1112].

Klimawechsel

Die Gebäudegruppe liegt im Freilichtmuseum auf 690 Metern über Meer, also um 850 Meter tiefer als an ihrem früheren Standort in Blatten. Die Temperaturen liegen im Lötschental im Jahresverlauf durchschnittlich zwischen -6 Grad Celsius und $+19$ Grad Celsius. Im Jahresschnitt fallen 1185 Millimeter Niederschlag. Hauptwindrichtungen sind Nordwest und Südost. Auf dem Ballenberg herrschen hingegen Ostwinde vor, die sich im Taleinschnitt verwirbeln. Zu berücksichtigen sind auch die auf dem Ballenberg vorkommenden, wenn auch seltenen Föhnwinde von Südwest, die Windstärken von bis zu 81 Kilometer pro Stunde erreichen können. Die Temperaturen auf dem Museumsgelände sind etwas höher als die am ehemaligen Standort, sie liegen durchschnittlich zwischen -2 und $+21$ Grad Celsius. Die Niederschlagsmenge von 1221 Millimetern im Jahr ist am neuen Standort unwesentlich höher [meteoblue 2022].

27 Freilichtmuseum der Schweiz,
Wohnhaus aus Blatten: Stube mit
Specksteinofen, Bett, Truhe und
Webstuhl. Blick nach Südosten.
Aufnahme 2001.



Das Museumsgebäude

1111 Wohnhaus

Architektur

Der Übernahmezustand des Wohnhauses war gut, das Gebäude hatte in den vergangenen Jahrhunderten nur wenige bauliche Veränderungen erfahren. Das Gebäude wurde auf dem Ballenberg weitestgehend nach Bestand aufgebaut. Von der Holzkonstruktion konnten etwa 95 Prozent wiederverwendet werden. Für die Baugrube waren zunächst Felssprengungen erforderlich. Das Wohnhaus Blatten wurde anschliessend auf ein neues Streifenfundament aus Beton gestellt, welches am Originalstandort nicht vorhanden war. Das Kellermauerwerk wurde mit den Natursteinen aus dem Abbau, welche mit Steinen aus der Herkunftsregion ergänzt wurden, erstellt. Entgegen dem Originalbestand und gemäss damaliger Praxis wurden die Sichtseiten des Mauerwerks der Kellerinnen- und Aussenwände als Trockenmauer ausgeführt, in der Mitte der Mauer befindet sich jedoch heute ein Betonkern [FLM Objektdokumentation 1111].

Der Holzkorpus des Wohnhauses konnte nahezu gänzlich aus dem Originalholz wiederaufgebaut werden. Die Rafenlage des Daches wurde aber durch neues Holz ersetzt, die Art der Dacheindeckung in der Kombination aus Lärchen-Brettschindeln und Steinplatten hat man übernommen. Die Schindeln wurden allerdings neu hergestellt und aufgrund der regelmässig auftretenden Föhnwinde auf dem Ballenberg genagelt. Die originalen Steinplatten wurden mit Lagermaterial ergänzt. Die Dachlattung besteht aus Original- und neuer Ersatzlattung. Der Kamin wurde wiederaufgebaut. Zur Entwässerung

der Dachfläche wurden Dachrinnen aus ausgenommenen Baumstämmen in Astgabeln gelegt, welche an den Rafen befestigt sind. Die Fenster- und Türöffnungen wurden wie vorgefunden belassen. Die Fenster wurden aus dem Originalbestand übernommen, der Farbanstrich entfernt und die Fenster restauriert. Auf die Rekonstruktion von Fensterläden, welche am Originalstandort fehlten und der dort noch vorhandenen Vorfenster im Erdgeschoss, wurde beim Wiederaufbau verzichtet. Die vorhandenen Kloben für Fensterläden und Vorfenster hat man belassen. Die Küchentüre wurde gemäss der in Blatten vorhandenen Tür rekonstruiert, die Kellertür konnte übernommen werden. Die Laubenböden und Brüstungen wurden anhand von Befunden und nach Angaben der Denkmalpflege neu erstellt. Der fehlende östliche Vorstoss des Unterzugs im Erdgeschoss, auf welchem die Laube auflag, wurde nach dem Vorbild des westlich überstehenden Unterzugs ergänzt. [d'Andrea/Diethelm 1987/88a; FLM Objektdokumentation 1111].

Der Bretterboden, welcher den Heustall und die Vorratskammer respektive die westliche Laube im Obergeschoss verband, wurde nicht übernommen. Anstelle des Bretterbodens wurde eine nördliche Laubenverlängerung erstellt, welche auf einem in der Küchenwand verankerten Stichbalken aufliegt und von einer Hängesäule zwischen Balkenende und Rafen gehalten wird. Mittels einer Leiter können nun Lauben- und Vorratskammer erreicht werden. Der Zugang auf die Ostlaube über die Vorratskammer sowie das Dach des Aborts wurden nicht übernommen. Der Abort wurde mit einem Pultdach mit einfacher Bretterabdeckung neu geschlossen [d'Andrea/Diethelm 1987/88a; FLM Objektdokumentation 1111].



28 Freilichtmuseum der Schweiz, Wohnhaus aus Blatten: In der Stube ist ein Webstuhl aufgestellt. Museumsgäste können Webvorführungen bestaunen und handgemachte Stoffe beziehen. Aufnahme 2011.

Die am Originalstandort im Erdboden segmentweise eingelegten Steinplatten in der Küche, wurden auf einem neuen Stampfbetonboden verlegt und mit Kalkmörtel ausgefugt. Der Kellerboden besteht wie im Original aus gestampftem Erdboden. Die Bodenbretter der Stube konnten aus dem Originalbestand übernommen werden, jene der Kammer wurden durch Neumaterial ersetzt. Der Boden über der Küche musste zirka zur Hälfte aus Brettern aus dem Lagerbestand des Ballenbergs ersetzt werden. Das Mauerwerk der Küche, die Brandmauer der Feuerstelle und der Kamin wurden mit Kalk verputzt und mit Kalkmilch getüncht. Die Stubentür vom Originalstandort wurde restauriert und konnte übernommen werden [FLM Objektdokumentation 1111].

Die offene Feuerstelle in der Küche, die winkelförmige, den Blockwänden vorgelagerte Brandwand und der gemauerte Rauchfang wurden nach dem Originalbestand rekonstruiert. Ebenso wurde seitlich der Kochstelle ein neuer Turner, ein über dem offenen Feuer drehbarer Schwenkarm für die Befestigung des Käsekessis zur Käseherstellung, angebracht [d'Andrea/Diethelm 1987/88a; FLM Objektdokumentation 1111].

Ausstattung

Das Gebäude verfügte am Originalstandort nur noch über wenig Ausstattung. Vom historischen Ofen in der Stube waren le-

diglich Teile des Frontsteins übriggeblieben, der als Füllung des Wandlochs zwischen Küche und Stube diente. Im Freilichtmuseum wurde in der Stube ein historischer und reich verzierter Giltsteinofen aufgebaut, dessen Herkunft nicht abschliessend geklärt ist. Am neu aufgebauten Ofen findet sich die Jahrzahl 1669. Die Stirnseite hat ein Wappenschild mit der Gravur «G.R.A.G. / 1669 / H.R.», drei Lanzetten und ein kreuzgekröntes Herz. Die Lanzetten scheinen später eingraviert worden zu sein, da sie etwas tiefer liegen als die übrigen Gravuren. Darunter liegt eine Kartusche mit der Inschrift «PI HSR». Auf einer Seitenfläche stehen zwei Gämsen unter drei Sternen auf einer Wiese, gerahmt von einem Rautenkranz und einem Randreifen. Auf der anderen Seitenfläche zeigt sich ein Hirsch in kreisrundem Feld [Bellwald/Kalbermatten 2002, 20–21; d'Andrea/Diethelm 1987/88a]. Möglicherweise handelt es sich um einen Ofen aus dem Saastal. Die auf dem Ofen eingemeisselten Initialen sowie die zwei Gämsen mit Sternen könnten auf die Familie Ruppen aus Saas-Fee hindeuten [Bellwald/Kalbermatten 2002, 20–21]. Im Zusammenhang mit dem Einbau des Ofens wurde der interne Aufgang von der Stube in die Kammer nicht wieder hergestellt [d'Andrea/Diethelm 1987/88a].

Museale Einrichtung

Das Wohnhaus Ebener war bei dessen Übernahme beinahe leer, nur wenige Elemente der ehemaligen Möblierung konnten



29 Freilichtmuseum der Schweiz, Heustall aus Blatten: West- und Haupteingangsseite in den Stall im Erdgeschoss und Heuraum im Obergeschoss. Die zuvor auf die schmale Plattform vor den Toren im Obergeschoss führende Leiter wurde im Freilichtmuseum nicht installiert. Der Stall wird heute nicht mehr für die Unterbringung von Nutztieren gebraucht. Aufnahme 2013.

übernommen werden. Alle übrigen Einrichtungen waren durch die Kirchgemeinde schon früher versteigert oder entsorgt worden. Da Fotos oder mündliche Beschreibungen zu der Einrichtung des Wohnhauses zu Lebzeiten von Josef Ebener Junior fehlen, konnte bei der Einrichtung im Museum nicht auf die Situation in Blatten zurückgegriffen werden [Bellwald/Kalbermatten 2002, 34–35]. Der überwiegende Teil der heute gezeigten Einrichtung stammt aus der umfangreichen Sammlung von Arnold Perren aus Brig, welcher im ganzen Oberwallis über Jahrzehnte Gegenstände aus Landwirtschaft und Haushalt, Tourismus und Industrie, Urkunden, Statuten, Antiquitäten, Ansichtskarten und vieles mehr sammelte [Bellwald/Kalbermatten 2002, 34–35]. Mit der heutigen Einrichtung der Küche und Stube des Hauses Ebener wird beispielhaft das Leben und Wirken einer Grossfamilie vor der Einführung von Elektrizität und fliessendem Wasser gezeigt. Milch- und Viehwirtschaft, Ackerbau und Handwerk prägten den Alltag. Mit einem Webstuhl in der Stube wird auch die Bedeutung des Textilhand-

werks in einer Selbstversorgergesellschaft vermittelt, wengleich dafür in Blatten der Nachweis fehlt. Im Keller steht ein rekonstruiertes Gestell, welches die Vorratshaltung zeigt.

1112 Heustall

Der Übernahmestand des Heustalls war gut und das Gebäude hat im Laufe seines Bestehens kaum bauliche Veränderungen erfahren. Etwa 80 Prozent der Konstruktionshölzer konnten wiederverwendet werden [FLM Objektdokumentation 1112].

Der Heustall wurde auf ein neues Streifenfundament aus Beton gestellt, welches am Originalstandort nicht vorhanden war. Für den flachen Mauersockel wurden die Steine vom ehemaligen Standort genutzt. Der darüberliegende Schwellenkranz war morsch und musste ersetzt werden. Bis auf die östliche Stalltür, die aus dem Bestand des Freilichtmuseums stammt, konnten alle Türblätter übernommen werden. Der Boden des Stalls war einschliesslich des Schorgrabens durch die Viehhaltung in Blat-



30 Freilichtmuseum der Schweiz, Heustall aus Blatten: Im Inneren des Stalls wurde die fehlende Futterkrippe mit Anbindelöchern aus dem Bestand des Freilichtmuseums rekonstruiert. Aufnahme 2019.

ten stark beansprucht und musste erneuert werden. Die Decke respektive der Boden im Obergeschoss befand sich in einem guten Zustand und wurde wiedergebaut. Auf den Bretterboden zwischen Heustall und Wohnhaus wurde verzichtet und stattdessen ein schmales Podest vor dem Eingang im Giebel erstellt [d'Andrea/Diethelm 1987/88a; FLM Objektdokumentation 1112].

Von den Rafen war etwa die Hälfte wiederverwendbar, der Rest wurde aus neuem Holz erstellt. Die Dacheindeckung in der Kombination aus Lärchenholz-Brettschindeln und Steinplatten wurde übernommen, allerdings mussten die Schindeln neu hergestellt werden. Die Steinplatten stammen vom Heustall am Originalstandort und wurden, wo nötig, durch Ersatzmaterial ergänzt. Neu hinzugekommen sind Regenrinnen aus ausgehöhlten Baumstämmen. Sie werden von Astgabeln getragen, die an den Rafen befestigt sind [d'Andrea/Diethelm 1987/88a; FLM Objektdokumentation 1112].

Ausstattung

An den beiden Traufwänden befindet sich je eine Futterkrippe. Jene an der Nordwand ist aus dem Originalbestand, die Futterkrippe an der Südwand wurde mit Material aus dem Bestand des Freilichtmuseums rekonstruiert [FLM Objektdokumentation 1112].

Museale Einrichtung

Der Heustall ist mit wenigen Arbeitsgeräten, Seilen und Glocken eingerichtet.

1113 Schweinestall

Der Schweinestall konnte dem Zustand in Blatten entsprechend wiederaufgebaut werden. Die vom Originalstandort übernommenen Bauteile wurden beim Aufbau nicht dokumentiert. Aufgrund des Zustands im Freilichtmuseum können die nachfolgenden Arbeiten angenommen werden: Das Gebäude befand sich, abgesehen vom Dach, in einem guten Zustand, weshalb ein Grossteil der Bauhölzer wiederverwendet wurde. Der Bohlenboden im Stallinneren wurde ausgetauscht und war wohl aufgrund der Schweinehaltung und Undichtigkeiten im Dach durchgefault. Welche Teile des Dachs rekonstruiert werden mussten, ist nicht mehr ersichtlich. Entweder konnten einige der drei Rafen übernommen werden oder man hat sie durch Altholz ersetzt. Lattung und Schindeln wurden aus Neumaterial hergestellt. Auf den Schindeln liegen wie zuvor in Blatten Steinplatten.

Der Schweinestall befindet sich im Freilichtmuseum nicht talseitig vor dem Wohnhaus, da der Blick auf die Schauseite des Wohngebäudes nicht verstellt werden sollte. Daher wurde der



31 Freilichtmuseum der Schweiz, Schweineestall aus Blatten: Links der Tür die Einfüllöffnung des Futtertrogs im Schweineestall. Damit der Stall nicht betreten werden musste, ragte der Trog über die Fassadenflucht hinaus. Blick nach Südosten. Aufnahme 2013.

Schweineestall – wiederum nah bei der Küche – an der Nordost-ecke des Wohnhauses platziert und hat seine Ausrichtung ge-genüber dem früheren Standort nicht geändert [d’Andrea/Diet-helm 1987/88a; Drehfächer FLM].

Ausstattung

Der über die Westwand hinausragende Trog im Stallinneren ist eine Rekonstruktion aus Lärchenholz [FLM AltA 193].

Museale Einrichtung

Abgesehen vom Trog hat das kleine Stallgebäude keine Ein-richtung erhalten.

Didaktisches Konzept und neue Nutzungen

1111 Wohnhaus

Küche und Stube werden als Ausstellungsräume genutzt. In der Stube wird an einem Webstuhl zudem die Heimweberei ge-zeigt, die sich bereits seit dem 17. Jahrhundert etablierte und

zur Selbstversorgung und als zusätzliche Einkommensquelle diente [Talmon 1996, 111].

Quellen

d’Andrea/Diethelm 1987/88a d’Andrea, Attilio/Diethelm, Annegret: Baube-schrieb 1111 Wohnhaus von Blatten / VS. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM dig-Kat.

d’Andrea/Diethelm 1987/88b d’Andrea, Attilio/Diethelm, Annegret: Baube-schrieb 1112 Heustall von Blatten / VS. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM dig-Kat.

Bellwald/Kalbermatten 2002 Bellwald, Werner/Kalbermatten, Hans: Doku-mentation Wohnhaus Josef Ebner aus Blatten / Lötschen (Wallis), erarbeitet für das Schweizerische Freilichtmuseum für ländliche Kultur Ballenberg, 2002. Un-veröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Drehfächer FLM Informationstafel am Wohnhaus aus Blatten. 2016.

FLM AltA 193 Informationen zum Wiederaufbau im Freilichtmuseum. FLM AltA 193.

FLM Objektdokumentation 1111 Wohnhaus, Blatten VS, 1568. Unveröffentlich-tes Typoskript. FLM digKat.



32 Freilichtmuseum der Schweiz, Wohnhaus und Schweinestall aus Blatten: Der Schweinestall wurde im FLM auf der Ostseite des Wohnhauses platziert. Blick nach Westen. Aufnahme 2022.

FLM Objektdokumentation 1112 Heustall, Blatten VS, 1890. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Scheidegger/Seiler 2012 Scheidegger, Hans Rudolf/Seiler, Stefan, Letzte Überarbeitung JS/ST 29.1.2018, 1111 Wohnhaus aus Blatten, Information für Führerinnen und Führer. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Literatur

Anderegg et al. 2011 Anderegg, Klaus/Bellwald, Werner et al. (Hg.): Die Bauernhäuser des Kantons Wallis. Band 3.1. Siedlungsformen und -anlagen im Wandel. Die traditionelle Walliser Landwirtschaft und ihre Bauten zwischen Rebberg, Maiensäss und Alp. In: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hg.): Die Bauernhäuser der Schweiz. Band 15.1. Visp 2011.

Antonini/Paccolat 2011 Antonini, Alessandra/Paccolat, Olivier: L'habitat dans la plaine du Rhône et en moyenne montagne au haut Moyen Âge. In: Archäologie Schweiz et al. (Hg.): Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28.–29.10.2010. Basel 2011, 237–251.

Bellwald 2004 Bellwald, Werner: Blatten (VS). In: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/002757/2004-06-02/>, konsultiert am 9.12.2022.

Bellwald 2009 Bellwald, Werner: Lötschental. In: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012907/2009-10-15/>, konsultiert am 9.12.2022.

Bellwald 2018 Bellwald, Werner: Der Oberwalliser Wohnbau in Spätmittelalter und Neuzeit. Das Beispiel Schnydrighaus in Mund, Gemeinde Naters. In: Archäologie Schweiz/Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit/Schweizerischer Burgenverein (Hg.): Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums in Bern, 25.–26.1.2018. Basel 2018, 139–145.

Egloff/Egloff-Bodmer 1987 Egloff, Wilhelm/Egloff-Bodmer, Annemarie: Die Bauernhäuser des Kantons Wallis. Band 1. Das Land, der Holzbau, das Wohn-

haus. In: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hg.): Die Bauernhäuser der Schweiz. Band 13. Basel 1987.

Gschwend 1989 Gschwend, Max: Ballenberg. Aarau 1989.

ISOS 1996 Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz ISOS, Band VS 2.1 Oberwallis A–L: Blatten Nr. 4820, Aufnahmejahr 1996. Online: <https://www.gisos.bak.admin.ch/sites/4820>, konsultiert am 7.12.2022.

meteoblue 2022 meteoblue: Klima Blatten/Ballenberg. Online: www.meteoblue.de, konsultiert am 30.12.2022.

Niederer-Nelken 1982 Niederer-Nelken, Loni: Haus und Wohnung im Lötschental, Zürich 1982.

Talmon 1996 Talmon, Bärbel: Schweizerisches Magazin für Umbauen und Erneuern, Das Haus von Blatten/VS. 1996.

Abbildungsnachweise

Umschlag vorne, 5, 8, 18, 19, 27, 31 Fotos W. Bellwald, FLM digKat. –

Umschlag hinten, 11, 14, 15, 26, 29, 30 Fotos FLM, FLM digKat. – **1** Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo, <https://s.geo.admin.ch/9dc41b3b76>. – **2** Lageplanskizze FLM, FLM digKat. – **3** Foto E. Gyger, ETH-

Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Fel_011431-RE, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000497902>. – **4** Foto Swissair Photo AG, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_P1-682314, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000484675>. – **6** Foto L. Wehrli, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Dia_247-00967, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000043253>. – **7** Foto unbekannt, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Ans_11329, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000987315>. – **9** Foto H. Kalbermatten.

– **10** Foto FLM, FLM BalFot 50018. – **12** Foto Reproduktion H. Kalbermatten, Gemeindearchiv Blatten. – **13** Foto Architekturbüro Anderegg, FLM BalFot 17787. – **16** Foto E. Anderegg, FLM BalFot 17696. – **17** Foto E. Anderegg, FLM BalFot 17775. – **20** Foto E. Anderegg, FLM BalFot 17626. – **21** Foto H. Kalbermatten, FLM BalFot 50047. – **22** Foto E. Anderegg, FLM BalFot 17638. – **23** Foto E. Anderegg, FLM BalFot 17606. – **24** Foto E. Anderegg, FLM BalFot. – **25** Foto D. Birri, FLM digKat. – **28** Foto M. Meienberg, FLM digKat. – **32** Foto D. Plüss, FLM digKat.

Impressum

Autorin	Dominique Plüss
Projektleitung	Volker Herrmann und Riccarda Theiler (ab 04/23)
Fachgruppe	Anton Reisacher und Lydia Räss
Layout	Mirjam Jenny, Buchwerkstatt.ch

Die Schreibweise von Eigen- und Flurnamen differiert in den historischen Quellen häufig. Der Text orientiert sich an der Diktion des Historischen Lexikons der Schweiz und an aktuellen Landeskarten. Die bekannten historischen Schreibvarianten sind ergänzt.

Wohnhaus mit Heu- und Schweinestall Blatten VS, 1568
Baudokumentation

ISSN 2673-6659 [Print]
ISSN 2673-6683 [Internet]

ISBN 978-3-906698-75-5 [Internet]
DOI <https://doi.org/10.48350/188433>

Diese Publikation steht unter der Lizenz CC-BY 4.0.
Nicht unter diese Lizenz fallen Bilder und Illustrationen Dritter.
Sie stehen unter der Lizenz CC-BY-NC-ND.

Hofstetten 2023

Ballenberg, Freilichtmuseum der Schweiz
Museumsstrasse 100
3858 Hofstetten bei Brienz
www.ballenberg.ch

Diese Publikation wurde ermöglicht dank der freundlichen Unterstützung von

Legat Liebl. – Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV). – Ernst Göhner Stiftung. – Bundesamt für Kultur, Sektion Baukultur. – Verein zur Förderung des Ballenbergs VFB. – AVINA Stiftung. – Prof. Otto Beisheim Stiftung. – Bernische Denkmalpflege-Stiftung. – Sophie und Karl Binding Stiftung. – Ostschweizer Fördergesellschaft Ballenberg OFG.

Das Freilichtmuseum Ballenberg wird unterstützt durch



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK



Kanton Bern
Canton de Berne

Die Ballenberg-Baudokumentation beschreibt das Museumsgebäude an seinem Herkunftsort und erläutert die im Rahmen der Translozierung erfolgten baulichen Veränderungen. Themen sind die Baukultur der ländlichen Schweiz, die Bewohner- und die Wirtschaftsgeschichte sowie die museale Vermittlungsarbeit.

